XIV. Jahrg. Berlin, den 14. Oktober 1905. Nr. 2.



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:



Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Friedrichstraße 10.

1905.



Berlin, den 14. Oktober 1905.

Kartelle und Staat.

Am fünften Mai 1879 besprach der Abgeordnete Eugen Richter im Reichstag die Thatsache, daß die deutschen Schienenwalzwerke, die Wagon- und Lokomotivfabriken sich zusammengeschlossen hatten, bei Submissionen im Inland gemeinsam ihre Offerten abgaben, aber im Auslande bedeutend billiger verkauften. Er erwarb sich damit das Verdienst, die Oeffentlichkeit zum ersten Mal auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht zu haben, die seitdem eine ganz ungeahnte Bedeutung erlangt hat: die Kartelle. Heute sind diese Verbände und die mancherlei Neubildungen, die mit ihnen zusammenhängen, die Riesenunternehmungen, Interessengemeinschaften u. s. w., vielleicht die wichtigste Erscheinung unseres ganzen Wirthschaftlebens, jedenfalls diejenige, die für die Weiterbildung der heutigen Wirthschaftordnung die größte Bedeutung hat. Immer tiefer greifen diese Organisationen in alle wirthschaftlichen Verhältnisse ein und immer dringender wird deshalb die Frage, wie sich der Staat ihnen gegenüber verhalten solle. Nachdem der Deutsche Juristentag in seinen beiden letzten Tagungen, in Berlin und Innsbruck, das Problem behandelt hatte, hat jetzt auch der Verein für Sozialpolitik, der sich schon vor elf Jahren in Wien damit beschäftigt hat, das Thema in Mannheim zwei Tage lang erörtert. Der Vortrag, den ich dort gehalten habe und der hier, mit einigen Aenderungen, wiedergegeben wird, beschränkte sich im Wesentlichen auf die Frage: Welche Aufgaben hat der Staat heute gegenüber den Kartellen? Aber auch in dieser engen Begrenzung ist das Thema so mannichfach und komplizirt, daß ich, dort aus Mangel an Zeit, hier aus Mangel an Raum, mich darauf beschränken mußte, in ganz knappen Zügen die wichtigsten und allgemeinsten Erwägungen, die dabei in Betracht kommen, hervorzuheben.

Im Verein für Sozialpolitik legte ich, einem Wunsch des Vorstandes folgend, die Eisenindustrie und ihr wichtigstes Kartell, den Deutschen Stahl-

werkverband, meiner Darstellung zu Grunde; und es dürfte auch hier zweckmäßig sein, diesen Ausgangspunkt zu wählen, damit auch die Leser, die mit industriellen Fragen weniger bekannt sind, an dem Beispiel einer fortgeschrittenen Industrie ein Bild des Problemes erhalten. Der Stahlwerkverband, mit dem Kohlensyndikat das größte und wichtigste Kartell Deutschlands, ist eine von den Mitgliedern gegründete Aktiengesellschaft; sie hat die von diesen Mitgliedern hergestellten Produkte zu verkaufen. Das wesentliche, das eigentliche Kartell ist die Vereinbarung der Kartellmitglieder, ihre Produkte nur durch diese Gesellschaft zu verkaufen. Der Stahlwerkverband hat aber das Eigenthümliche, daß er nicht nur ein bestimmtes Produkt, sondern verschiedene Produktionsstadien umfaßt; und zwar geht er aus vom Rohstahl, während das Roheisen nach wie vor den verschiedenen Roheisensyndikaten untersteht. Er umfaßt prinzipiell alle Produkte der schweren Stahlindustrie, also mit Ausnahme der Kleineisen- und Maschinenindustrie. Thatsächlich aber hat er den gemeinsamen Verkauf bisher nur für die sogenannten Produkte A übernommen, nämlich für Rohstahl, Halbzeug, Eisenbahnbaumaterial und Formeisen, wogegen für die Produkte B, Stabeisen, Walzdraht, Bleche, Röhren, Achsen u. s. w., die Produktion der Kartellmitglieder zwar kontingentirt ist, der Verkauf aber von jedem Werk frei und zu beliebigen Preisen bewirkt wird. Für diese Produkte B besteht jedoch in Oberschlesien ein besonderer Stahlwerkverband, während die oberschlesischen Werke für die A-Produkte dem allgemeinen Verband angehören. Für manche Produkte der Gruppe B bestanden aber schon vor der Gründung des Stahlwerkverbandes Spezialkartelle, so für Walzdraht, Grobblech, Feinblech, Gas- und Siederohre u. s. w., eben so für viele Produkte der Kleineisenindustrie. Manche dieser Kartelle für B-Produkte bestehen noch heute; der Stahlwerkverband übt aber auf sie (nach Aussage der Leiter in den Verhandlungen der Kartellenquete) keinen Einfluß. Immerhin ergiebt sich eine gewisse Beziehung, da die großen gemischten Werke in allen diesen Verbänden gleichzeitig betheiligt sind. Es ist hier nicht möglich, auf die Einzelheiten, unter denen die Auflösung dieser Verbände erfolgte, und auf die Frage, wer daran die Schuld trägt, einzugehen. Das würde auf die speziellen Verhältnisse einzelner Werke zurückführen; überhaupt spielen in allen Kartellfragen einzelne Persönlichkeiten und die Individualitäten einzelner Werke eine größere Rolle, als außen Stehende gewöhnlich anzunehmen pflegen.

Jedenfalls ist die Organisation des Stahlwerkverbandes in dem geplanten Umfang, so lange die B-Produkte nicht einbezogen sind, noch nicht vollendet. Daß Dies aber noch nicht geschah, ist die Folge des Interessengegensatzes zwischen den großen kombinirten und den reinen Werken, die diese B-Produkte ausschließlich herstellen und den Rohstoff, das Halbzeug, von den großen kombinirten Werken kaufen müssen. Dieser Gegensatz beherrscht heute

alle Verhältnisse der Eisenindustrie. Er ist aber ein solcher zwischen alten und neuen Betriebsformen und die Kartellfrage hat dabei eigentlich nur eine sekundäre Bedeutung. Die technische Ueberlegenheit der gemischten Werke, die ihre gesammten Walzprodukte in einer Hitze herstellen können und außerdem für den Antrieb ihrer Maschinen die Hochofengase benutzen, kann nicht bestritten werden und ist auch in den berliner Verhandlungen ausdrücklich zugestanden worden. Diese Vortheile der Kombination verschiedener Produktionstadien machen sich jetzt schon bis in die letzten Stufen der Verfeinerung bemerkbar; so werden, zum Beispiel, die Konstruktionwerkstätten, die keine eigenen Hochöfen, Zechen und Stahlwerke haben, durch die Konkurrenz der großen kombinirten Werke immer mehr zurückgedrängt. Der Gegensatz zwischen reinen und gemischten Werken beschränkt sich also heute schon nicht mehr auf die Walzwerke, die ja auch meist nur Halbfabrikate herstellen, sondern erstreckt sich auch auf solche Fälle, wo, wie bei Brückenbauten, durch die Mitwirkung der hochqualifizirten Arbeit des Konstrukteurs und Architekten Produkte der Massenherstellung zur Stufe höchstwerthiger Gebrauchsgüter emporgehoben werden. Eng damit verbunden ist eine Verschiebung in den besten Standorten der Industrie. Seit die Hochofengase benutzt werden und ausländischer Eisenstein immer größere Bedeutung gewinnt, sind die reinen Walzwerke im Siegerland auch schon aus Gründen der Transportverhältnisse immer weniger konkurrenzfähig. Sie werden aber nicht vollständig verdrängt. Es vollzieht sich vielmehr heute in der Eisenindustrie auf einer höheren Stufe, innerhalb des Großbetriebes, die selbe Entwickelung wie früher zwischen Fabrikbetrieb und Hausindustrie, wo auch die neue die alte Form in vielen Fällen nicht ganz verdrängte. Wie der Fabrikbetrieb die Hausindustrie beibehielt, um sie in Zeiten starker Nachfrage als Reserve heranziehen zu können, in ungünstigen aber still liegen zu lassen, so benutzen heute die großen gemischten Werke die reinen. Diese sind ein elastisches Moment gegenüber den Konjunkturenschwankungen. Die ganze Organisation der großen gemischten Werke fordert konstanten Massenbetrieb. Bei günstiger Konjunktur überlassen sie die Weiterverarbeitung zum Theil den reinen Werken, die bei der starken Nachfrage dann auch Gewinne erzielen; bei ungünstiger Konjunktur suchen sie die Halbfabrikate, deren Produktion sie nicht einstellen können, selbst weiterzuverarbeiten oder sie exportiren sie um jeden Preis. In beiden Fällen leiden die reinen Weiterverarbeiter. Es ist auch zuzugeben, daß unter diesen Umständen die Kombination zu weit gehen kann, daß die großen Werke sich Produktionstadien angliedern, für die sie nicht geeignet sind. Namentlich, wo Kartelle für diese weiterverarbeiteten Produkte bestehen und die Preise sichern, ist diese Gefahr groß und führt dann schließlich zur Auflösung der Verbände. Die Grenze für die gemischten Werke ist da, wo die Massenproduktion weniger einheit-

licher Qualitäten und Muster nicht mehr möglich ist. Hier ist daher auch noch das Feld für die reinen Walzwerke, die „Spezialisation". Wo von einem bestimmten, nicht das Normale darstellenden Profil nur wenige Tonnen verlangt werden, kann das große Werk seine Maschinen nicht mehr nutzbringend verwenden; da muß ein Spezialwerk mit eigenen Maschinen eintreten. Diese Spezialisation dürfte der Weg sein, auf dem die reinen Werke, wenn sie in günstiger örtlicher Lage und kapitalkräftig genug sind, sich behaupten und eine lohnende Thätigkeit finden können. Bedingung ist freilich, daß für diese Spezialitäten auch entsprechend höhere Preise zu erzielen sind. Daß Das in ungünstigen Zeiten oft nicht der Fall ist, daran ist aber die Konkurrenz der reinen Walzwerke unter einander eben so schuld wie die der gemischten Werke. Es ist aber natürlich sehr schwer, für solche Produkte Kartelle zu schaffen; leichter wird es erst sein, wenn ein Ausleseprozeß die lebensunfähigsten der heutigen reinen Werke aus dem Wege geräumt hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie ist nun die Stellung der Kartelle in diesem ganzen Entwickelungsprozeß? Im Allgemeinen hätte sich die Verbindung von Hochöfen mit Stahlwerken aus technischen Gründen auch ohne die Kartelle entwickelt. Die Tendenz zur Angliederung von Kohlenzechen ist freilich durch die Kohlenkartelle erheblich verstärkt worden. Auch die Aufnahme der weiteren Produktionstadien in das Arbeitfeld der großen Stahlwerke, die ganz besonders die ungünstige Lage der reinen Werke verschuldet hat, ist wohl durch die Rohstoff- und Halbfabrikatkartelle in der Weise gefördert worden, daß die Kontingentirung und Absatzbeschränkung für solche Produkte, namentlich in ungünstigen Zeiten, diese Werke, für die regelmäßige Produktion ja Lebensbedingung ist, immer mehr zur eigenen Weiterverarbeitung drängte. Im Allgemeinen aber ist die Entwickelung zur Kombination und zum größeren Betrieb in den technischen und wirthschaftlichen Verhältnissen der Eisenindustrie begründet und hätte sich auch ohne Kartelle vollzogen. Bei freier Konkurrenz aber wäre den reinen Werken ihre allmähliche Verdrängung und ihre ungünstige Lage als etwas Unabänderliches, als ein Fatum erschienen; sie hätten keine einzelne wirthschaftliche Erscheinung gehabt, die sie dafür verantwortlich machen konnten. Als sich aber die Rohstoffindustrien zu festen Verbänden zusammenschlossen, hatten die Weiterverarbeiter ein konkretes Objekt, dem sie die Schuld an ihrer ungünstigen Lage gemeinsam aufbürden konnten: und so wurden die Kartelle für eine Entwickelung verantwortlich gemacht, die sich ohne sie mindestens eben so bemerkbar gemacht hätte. Natürlich haben die Kartelle schließlich auch die Zusammenfassung mehrerer Produktionstadien in eine Unternehmung gefördert. Das hätte aber auch ein heftiger Konkurrenzkampf gethan; nur wenn unsere Rohstoffindustrie dauernd gleichmäßige Beschäftigung gehabt hätte, wäre man

vielleicht in den alten Betriebsformen geblieben. Da aber unser Kapitalreichthum in jeder Zeit günstiger Konjunktur zu einer starken Ausdehnung der Industrie Veranlassung giebt, ist bei ungünstiger Lage der Konkurrenzkampf stets äußerst scharf; und er führt dann sowohl zum Eindringen in die Weiterverarbeitung als auch zu Kartellen.

Kombination-Unternehmungen und Kartelle stehen also nicht im Verhältniß von Ursache und Wirkung zu einander, sondern Beide sind die Folge der Konjunkturschwankungen, Beide sind ein Mittel, diese Schwankungen für die einzelne Unternehmung möglichst wenig fühlbar zu machen.

Soll nun der Staat in diesen Entwickelungprozeß eingreifen? Selbst wenn man ihn als einen Fortschritt ansieht — und darüber kann nach meiner Ueberzeugung kein Zweifel obwalten —, kann noch die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht zweckmäßig sei, ihn zu verlangsamen. Ich glaube aber, diese Frage heute noch verneinen zu sollen, und zwar aus Gründen nationaler Politik, wegen unserer Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Ausland. Zwar wollen gerade die Parteien, die sich als besonders national gesinnt anzusehen pflegen, diese Entwickelung hindern; aber für ihre Stellung diesen Dingen gegenüber ist mehr der Widerstand gegen die moderne großindustrielle Entwickelung und die Furcht, daß die eigenen Interessen darunter leiden könnten, als die Sorge für die Konkurrenzfähigkeit und Weltmachtstellung Deutschlands maßgebend. Diese Furcht vor dem drohenden Großkapitalismus ist es auch, die einige Nationalökonomen, wie Adolf Wagner, veranlaßt, gerade in diesem Fall das nationale Interesse an möglichster Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie, unserer Hauptreichthumsquelle, zurücktreten zu lassen hinter die Gefahren des „Kapitalismus". Wie unklare Vorstellungen aber unter dem Einfluß sozialistischer Anschauungen über diesen modernen Kapitalismus verbreitet sind, wie man sich „das Großkapital" als eine einheitliche, in den Kartellen und in den Banken vereinigte Masse vorstellt, die in irgend einer geheimnißvollen Weise, aus sich selbst heraus, ganz unpersönlich wirke und der alle modernen wirthschaftlichen Erscheinungen zugeschrieben werden: Das kann ich hier weder eingehend darstellen noch kritisiren. Ich halte diesen Entwickelungprozeß, trotz seinen Härten im Einzelnen, für unvermeidlich, weil er den wirthschaftlichen Fortschritt repräsentirt, ohne den unsere Kulturstellung nicht denkbar ist und dessen Aufhören unsere ganze Zukunft in Frage stellen würde.

Der Staat hat daher auch nicht die Aufgabe, diese ganze Entwickelung des Kapitalismus zu hindern (wenn er dazu überhaupt im Stande wäre), sondern nur die, die Mißstände, die sich dabei herausstellen, zu beseitigen. Hier sind nun gerade in Deutschland, wo die Kartelle die größte Ausdehnung gefunden haben, die Mißstände, die sich aus deren monopolistischem Charakter ergeben, heute besonders bemerkbar. Die Kartelle sind monopolistische Ver-

einigungen; und in der Sorge dafür, daß nicht durch übermäßige Ausbeutung der Monopolstellung die Konsumenten und Weiterverarbeiter benachtheiligt werden, liegt heute die Hauptaufgabe des Staates.

Dabei können aber in erster Linie nur wirthschaftliche Maßregeln in Betracht kommen. Auf das radikalste Mittel, die Verstaatlichung der kartellirten Erwerbszweige, brauche ich nicht einzugehen. Was den Kohlenbergbau betrifft, so habe ich meine Ansicht an anderer Stelle ausgesprochen*); bei der Eisenindustrie und anderen großen Unternehmungzweigen kann kein Mensch, der nur ein Wenig das praktische Leben kennt, heute an Verstaatlichung denken. Als wirthschaftliche Maßregeln zur Bekämpfung übermäßiger Preise kommen zunächst solche der Zollpolitik und der Tarifpolitik der Verkehrsanstalten in Betracht. Besonders sind es die billigeren Auslandsverkäufe, die den Ruf nach zollpolitischen Maßregeln veranlaßt haben. Doch sind die Schädigungen, die den reinen Weiterverarbeitern durch diesen Export bereitet werden, oft stark übertrieben worden. In ungünstigen Zeiten, wenn die inländischen Abnehmer mit dem Bedarf zurückhalten, die Mitglieder des Kartells aber drängen, ihnen Absatz zu verschaffen, kommt es natürlich vor, daß die Leiter einmal einen sehr billigen Abschluß ins Ausland machen. Zuzugeben ist auch, daß in einzelnen Fällen deutsche Weiterverarbeiter nicht konkurriren konnten, weil die ausländischen das deutsche Rohmaterial billiger bekommen hatten. Das sind aber Ausnahmefälle, die in ungünstigen Zeiten breitgetreten werden; in günstigen aber — Das zeigt sich schon heute wieder — wird die Frage von viel geringerer Bedeutung.

Natürlich bleibt es immer vortheilhafter, Fertigprodukte zu exportiren, weil bei ihnen, auch bei billigerem Verkauf, von einer Schädigung der inländischen Volkswirthschaft nicht die Rede sein kann. Aufgabe der Kartelle ist auch, dafür zu sorgen, daß die Produkte in möglichst verarbeiteter und daher hochwerthiger Form zur Ausfuhr gelangen. Aber Versuche, die beim Feinblechverband gemacht wurden, um statt Halbzeug möglichst Bleche zu exportiren, scheiterten an dem Widerstand der englischen Blechwalzwerke, die sich nicht von ihrem Markt in den Kolonien verdrängen ließen und statt des deutschen Halbzeuges einfach amerikanisches oder belgisches kauften. So ist man in vielen Fällen vor die Frage gestellt, entweder Rohstoffe und Halbfabrikate zu exportiren oder gar nichts. Dann aber ists immer noch besser, wenn in ungünstigen Zeiten die Anlagen ausgenützt und die Arbeiter beschäftigt werden. Und hauptsächlich zu diesem Zweck wird ja der billige Export betrieben. Uebrigens ist gerade in dieser Hinsicht, um den Fabrikaten-

*) Die Erwerbung der Hibernia-Gesellschaft durch den preußischen Staat und dessen weitere Aufgaben im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau. Annalen des Deutschen Reiches, 1905, Nr. 6.

export zu steigern, die Entwicklung der kombinirten Werke, die ja immer mehr in die Fertigfabrikation eindringen, von großer Bedeutung.

Die reinen Werke klagen auch heute meist weniger über den billigen Rohstoff- und Halbfabrikatexport als über eine zu geringe Spannung zwischen den inländischen Preisen für Halbzeug, das sie von den gemischten Werken kaufen müssen, und für die Produkte, die sie daraus herstellen, also vor Allem Stabeisen. Die Möglichkeit übermäßig hoher Preisfestsetzungen im Inland ist ja die Hauptgefahr jedes Kartells. Daß diese Gefahr durch hohe Zölle verstärkt wird, ist klar. Auch ist zugegeben, daß starke Kartellbildung in einem Lande, wenn es sonst die wirthschaftlichen Verhältnisse erlauben, ein wichtiges Argument für eine freihändlerische Gestaltung der Zollpolitik liefert. Aber einseitige dauernde Zollherabsetzungen würden das Ausland nur auf Kosten des Inlandes stärken. Daher können nur internationale Vereinbarungen für ein jeweilig bestimmtes Produkt in Betracht kommen, wie bei der Zuckerkonvention. Wohl aber sind vorübergehende Zollherabsetzungen denkbar und könnten im Nothfall übermäßigen Preisfestsetzungen eines Kartells entgegenwirken. Meist würde die bloße Erörterung solcher Maßregeln im Parlament genügen, um das Kartell vorsichtiger zu machen. Der früher mehrfach vertretene Gedanke, bei billigerem Verkauf ins Ausland die Zölle herabzusetzen — ist abgesehen davon, daß er von einer falschen Auffassung dieser Thatsache ausgeht — auch praktisch undurchführbar.

Zu erwähnen ist nur noch, daß neuerdings wieder (und gerade in der Eisenindustrie) die Tendenz zur Bildung von internationalen Kartellen hervorgetreten ist. Der Stahlwerkverband hat Verbände, so für Schienen und Träger, mit den wichtigsten fremden Staaten geschaffen. Welche Folgen ein weiteres Fortschreiten auf diesem Weg für unsere Handelspolitik haben kann, ist noch nicht abzusehen.

Wenn zoll- und verkehrspolitische Maßregeln nicht anwendbar sind oder nicht genügen, müssen als äußerstes Mittel zur Bekämpfung übermäßiger Preise der Monopole staatliche Preisfestsetzungen gefordert werden, die aber nie von Staatsbeamten einseitig vorgenommen werden können, sondern bei denen die Mitwirkung der Betheiligten selbst erforderlich ist. Um solche Maßregeln für den Nothfall vorbereiten und um die erforderliche stetige Aufsicht über das Kartellwesen und Alles, was damit zusammenhängt, ausüben zu können, wäre die Errichtung eines ständigen Reichskartellamtes wünschenswerth. Solche staatlichen Eingriffe in die Preisfestsetzungen könnten sich meist auf Rohstoffe und Halbfabrikate, die in wenigen Qualitäten vorkommen, beschränken, während bei allen anderen Waaren, die weniger den Charakter eines natürlichen Monopols besitzen, die Konkurrenz wohl stets genügen wird, um eine übermäßige Ausbeutung einer errungenen monopolistischen Stellung zu verhindern. Auch

für Kohle bin ich der Meinung, daß im Nothfall staatliche Preisfestsetzungen ein einfacheres und besseres Mittel wären, um die Interessen der Allgemeinheit zu wahren, als der Entschluß, für eine Verstaatlichung unter den heutigen Verhältnissen Hunderte von Millionen aufzuwenden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber die Wirkungen des Zusammenschlusses in Kartellen zeigen sich nicht in den Preisfestsetzungen allein. Mehr als über sie wird oft über die Verkaufsbedingungen geklagt. Von ihnen werden neben den Weiterverarbeitern namentlich die Händler betroffen. Die Entwickelung des Kartellwesens scheint hier zu großen Umwälzungen zu führen, die bisher namentlich auf dem Gebiete des Kohlenhandels zu Tage getreten und voraussichtlich noch lange nicht zum Abschluß gebracht sind. Die dabei auftauchenden äußerst mannichfachen Probleme hier zu berühren, kann ich mir versagen, weil staatliches Eingreifen dabei heute noch nicht in Betracht kommt. Auch andere Fragen, wie die langen Abschlüsse, die willkürliche Aufstellung gewisser Orte als Basis für die Frachtberechnungen (was gerade auch beim Stahlwerkverband zu vielen Angriffen geführt hat), muß ich übergehen. Erwähnt sei nur die hierher gehörige Frage der Ausfuhrvergütungen und der damit zusammenhängenden Praxis der großen Kartelle, diese Vergütung nur Verbänden zu gewähren. Gerade sie spielt beim Stahlwerkverband eine große Rolle und hat zu berechtigten Klagen Anlaß gegeben.

An und für sich ist das Prinzip, nur an Verbände die Ausfuhrvergütung zu gewähren, berechtigt. Die Rohstoffkartelle können damit den schwierigeren Zusammenschluß der Weiterverarbeiter fördern und deren wirthschaftliche Lage verbessern helfen. Man kann ihnen auch nicht zumuthen, durch ihre Vergütungen nur dazu beizutragen, daß sich die Weiterverarbeiter unter einander noch schärfer bekämpfen und die Preise im Konkurrenzkampf noch um den Betrag der Ausfuhrvergütungen herabdrücken, so daß diese ihren Zweck ganz verfehlen. Aber auf der anderen Seite sind große Mißstände mit dieser Maßregel verbunden. Das gemischte Werk, das sein Halbzeug selbst herstellt, erhält für alle weiterverarbeiteten Produkte, die es exportirt, Ausfuhrvergütung vom Kohlen-, Roheisen- und Stahlwerkverband; das reine Werk, das sein Halbzeug kaufen muß, erhält sie nur für solche Produkte, für die Kartelle bestehen. Das ist eine Ungerechtigkeit; und dadurch unterstützen die Rohstoffkartelle noch die natürliche Ueberlegenheit der kombinirten Werke in der Weiterverarbeitung. Hier müßte unbedingt Abhilfe geschaffen werden. Der Stahlwerkverband muß auf alles nachweislich von ihm gekaufte Halbzeug Ausfuhrvergütung gewähren. Der Staat könnte hier durch Ausdehnung des zollfreien Veredlungverkehrs eine Gleichstellung herbeiführen; unter allen Mitteln staatlicher Kartellpolitik wird dieses vielleicht zuerst praktische Anwendung finden.

Noch eine andere Wirkung der Kartelle, die mit den Verkaufsbeding-

ungen zusammenhängt, ist hier zu erwähnen: der Zwang zu ausschließlichem Verkehr, der Boykott und die Lieferungssperre. Im Stahlwerkverband haben diese Erscheinungen bisher noch keine große Rolle gespielt. Es handelt sich bei diesen Dingen um Probleme, die weit über den Rahmen der Kartellpolitik hinausgehen, um die Frage nach den Grenzen von Zwang und Freiheit, um das Problem, wie weit die Bewegungsfreiheit des Einzelnen durch Anwendung wirthschaftlichen Druckes im Interesse eines oder mehrerer Anderen eingeschränkt oder beseitigt werden darf. Dies kann durch wirthschaftliche Maßnahmen nicht geregelt werden; hier ist es Sache der Rechtswissenschaft, Normen dafür zu finden, wann ein solches Vorgehen als berechtigt anzusehen ist und wann nicht. Die Juristen haben bisher, wie ja auch ihre erste Aufgabe ist, nur versucht, die vorhandenen Rechtssätze auf diese neuen Erscheinungen anzuwenden; aber die Entscheidungen sind durchaus willkürlich und es ist kein Zweifel, daß die Sätze über den Verstoß gegen die guten Sitten hier nicht genügen. Denn diese Maßregeln sind nicht als ausschließlich schädlich anzusehen, sondern haben auch eine starke organisirende Kraft in sich, die, zum Beispiel, in den Tarifgemeinschaften volkswirthschaftlich ungemein nützlich wirkt. Solche Verträge sind daher im modernen Wirthschaftleben gar nicht zu entbehren. Die Rechtswissenschaft hat die Aufgabe, zunächst die Bedürfnisse des Wirthschaftlebens zu studiren und dann zu versuchen, zu geeigneten Normen für die Regelung dieser Erscheinungen zu gelangen.

Zu den Personenkreisen, die durch den wirthschaftlichen Druck der Monopole getroffen und dadurch in ihren Interessen geschädigt werden können, gehören schließlich auch die Arbeiter. Zwar bezwecken die Kartelle, wie immer wieder zu betonen ist, keine Einwirkung auf die Arbeiterverhältnisse, überlassen sie vielmehr den einzelnen Mitgliedern oder besonderen Arbeitgeberverbänden, die aber auch da entstehen können, wo gar keine Kartelle möglich sind, etwa zwischen Arbeitgebern ganz verschiedener Industrien. Dennoch hat auch die Kartellbewegung unter Umständen ungünstige Wirkungen auf die Arbeiter. Durch die wachsende Verschmelzung und die damit verbundenen Stillegungen von Werken können Arbeiter brotlos gemacht werden. Das sind aber Folgen, wie sie immer mit dem technischen Fortschritt und der Ersparung von Produktionkosten verbunden sind. Aber überhaupt wird schon durch den Zusammenschluß der Unternehmer in Kartellen ihre Position den Arbeitern gegenüber verstärkt und dadurch deren Aussicht, mit Hilfe ihrer Koalitionen Arbeitkämpfe glücklich durchzuführen, vermindert. Hier kann nur das volle Recht zu freier Koalition, eventuell staatliche Organisirung von Vertretungskörpern der Arbeiter, Durchführung des kollektiven Arbeitvertrages, weitgehende staatliche Regelung der Arbeitbedingungen in den einzelnen Industrien Abhilfe schaffen.

Ich habe früher mehrfach die Hoffnung und die Ueberzeugung ausge-

sprochen, daß der intensive Zusammenschluß der Unternehmer in Kartellen und sonstigen Verbänden sie auch zu besserem Verständniß für die Nothwendigkeit der Arbeiterkoalitionen und zu größerem Entgegenkommen diesen gegenüber führen werde. Leider zeigt aber ein Blick in die Praxis immer wieder, wie selten Das bisher geschehen ist. Mit wünschenswerther Offenheit, aber auch mit einem wenigstens bei diesem Mann kaum verständlichen Mangel an Gefühl für die Forderungen sozialer Gerechtigkeit hat Generaldirektor Kirdorf in Mannheim wiederum ausgesprochen, daß die deutsche Großindustrie vom kollektiven Arbeitvertrag nichts wissen will. Bleibt sie auf diesem Standpunkt, so wird die Anwendung staatlichen Zwanges unvermeidlich. Die Oeffentliche Meinung vermag auch auf diesem Gebiet eine Aenderung herbeizuführen, namentlich wenn sie von einer ihrem Wunsch entsprechenden Auffassung der Regirung unterstützt wird. Ein Verdienst des Vereins für Sozialpolitik besteht darin, daß er weite Kreise nach dieser Richtung wissenschaftlich aufklärt.

— —

Nachdem wir so die Wirkungen der Kartelle auf die verschienen Wirthschaftgruppen und die Pflichten des Staates auf diesem Gebiet kurz betrachtet haben, sei schließlich noch mit ein paar Worten auf die allgemeinste Seite des Problems hingewiesen. Die Kartelle sind nur eine Theilerscheinung, die Kartellfrage ist nur ein Spezialproblem in dem größeren der Weiterbildung unserer Wirthschaftordnung. Die Entwickelung geht auch bei uns heute schon weit über die Kartelle hinaus und führt, neben ihnen oder unter ihrem Einfluß, zu Neubildungen, die bisher die Wissenschaft noch kaum beschäftigt haben. Durch Fusionen, Kombinationen, durch die Bildung von Interessengemeinschaften und durch gemeinsame Aktienbetheiligungen wird nicht nur der Charakter der einzelnen Unternehmung und ihre Stellung in der Volkswirthschaft, sondern auch deren Struktur selbst vollkommen verändert. Bedeutsam ist dabei namentlich die zunehmende Verflechtung der großen Unternehmungen mit einander und mit den Banken, die Schaffung großer, in ihrem Innern oft sehr verschiedenartig gestalteter „Concerns“, die Bildung mannichfacher großkapitalistischer Interessengruppen, die sich in ganz neuartigen Formen organisiren. Wenn es auch nicht zu Trustbildungen im eigentlichen, im monopolistischen Sinn dabei kommt (was ich wenigstens für die großen Hauptindustrien nicht glaube), wird dennoch die Verfassung der großen Unternehmungen vollkommen umgestaltet. Damit tritt auch bei uns, ähnlich wie früher schon in Amerika, die Nothwendigkeit immer mehr hervor, das Recht und die innere Organisation der Gesellschaftunternehmungen weiterzubilden. Diese Aufgabe wird die volkswirthschaftlichen Praktiker, die Juristen und den Staat künftig in gleicher Weise beschäftigen. Hier handelt es sich vor Allem darum, wie auch Professor Schmoller in seinem einleitenden Referat gesagt hat, den Gedanken

größerer Oeffentlichkeit in den großen Unternehmungen zur Durchführung zu bringen. Das dürfte heute am Besten geschehen durch eine Weiterbildung des Bilanzrechtes und durch die Schaffung von Behörden, die auf neuer Grundlage, etwa nach englischem Vorbild, für genaue Revision sorgen. Die sehr weit gehenden Vorschläge Schmollers — er forderte den Eintritt staatlicher Aufsichtsräthe in alle Gesellschaften mit mehr als fünfundsiebenzig Millionen Mark Kapital und die Konfiskation der Hälfte des über zehn Prozent hinausgehenden Reingewinnes für den Staat — fanden in der Versammlung wenig Zustimmung und dürften höchstens in einer fernen Zukunft einmal in Betracht kommen.

Dagegen halte ich es, je weiter die neuste Entwickelung des Kapitalismus vorschreitet, für um so nothwendiger, die dabei auftretende Aktienspekulation zu bekämpfen. Wir sehen neuerdings auch bei uns, daß durch die Verschmelzungen von Unternehmungen und die Börsen- und Bankoperationen, die sich dabei ergeben, die Spekulation angefeuert wird. Vielleicht befinden wir uns heute in einer Aufschwungsperiode, die weniger in den thatsächlichen wirthschaftlichen Verhältnissen als in „Meinungen" der Spekulation ihren Grund hat. Die Börsenjobberei, die mühelose Bereicherung durch Börsenspiel ist ja, mit Recht, einer der Hauptgründe des Widerstrebens weiter Kreise gegen den Kapitalismus. Eine Eindämmung wäre hier eben so nöthig wie auf dem Gebiete der Bodenspekulation, wobei nur die Gefahr vermieden werden muß, daß das Kapital sich dem ausländischen Börsenspiel zuwendet.

Mit diesen Erörterungen aber mündet die ganze Frage der Weiterbildung der Unternehmungformen in das große Hauptproblem jeder Wirthschaftordnung, in die Frage nach einer möglichst günstigen Einkommensvertheilung. Wie wirken in dieser Hinsicht die neusten Erscheinungen in unserer Volkswirthschaft? Kann und soll der Staat auch in diese Verhältnisse heute schon regelnd eingreifen? Indirekt bezweckt ja fast jede wirthschaftpolitische Maßnahme des Staates eine Regelung der Einkommensvertheilung; an eine direkte staatliche Neuordnung und Umgestaltung der sie bestimmenden wirthschaftlichen Faktoren kann aber in absehbarer Zeit nicht gedacht werden. Zwar liegt die Gefahr nah, daß die neusten Entwickelungtendenzen des Großbetriebes eine für die Gesammtheit höchst ungünstige Einkommensvertheilung zur Folge haben könnte. Aber ein über die üblichen wirthschaftpolitischen Maßregeln hinausgehendes Eingreifen in die Einkommensvertheilung, wie der Sozialismus es fordert, würde nur eine künstliche Umgestaltung der heutigen Wirthschaft- und Rechtsordnung bedeuten; und zu einer solchen liegt einstweilen noch um so weniger Veranlassung vor, als die Kartelle und die damit zusammenhängenden modernen Erscheinungen offenbar selbst auf natürliche Weise eine solche allmählich herbeiführen. Ich glaube, daß die weitere Entwickelung schließlich aus sich selbst heraus die neue Wirthschaftordnung schaffen wird und daß der Staat mit

seinen Machtmitteln diese Entwickelung vielleicht etwas unterstützen oder auch hemmen kann, daß es aber nicht seine Aufgabe und ihm vielleicht nicht einmal möglich ist, eine nicht aus sich selbst gewordene, sondern von Weltverbesserern erfundene neue Wirthschaft- und Rechtsordnung von heute auf morgen einzuführen.

Welchen Weg aber die wirthschaftliche Entwickelung selbst zu diesem Ziel einschlagen wird: darüber kann man heute natürlich nur Vermuthungen aussprechen. In den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik zeigte sich aber, daß thatsächlich nicht zwei Nationalökonomen in dieser Hinsicht übereinstimmen. Leider wurde die Unterscheidung Dessen, was heute erreichbar erscheint, und Dessen, was der Einzelne für die Zukunft erhofft und wünscht, oft nicht scharf genug durchgeführt. Nach meiner Auffassung sind aber wissenschaftliche Untersuchungen darüber, was die Zukunft bringen wird, wie sich die Weiterbildung unserer Wirthschaftordnung und die Organisation einer neuen gestalten wird, über eine ganz kurze Zeitspanne hinaus nicht möglich. Die heutige Staatsverfassungen, die politischen Parteien und ihre Interessenrichtungen, die Beziehungen zu fremden Staaten und alle wirthschaftlichen Erscheinungen sind heute so dem Wandel unterworfen, daß die Zahl der unbekannten Größen, mit denen zu rechnen wäre, bald ins Unbegrenzte steigt. Der Phantasie steht hier der weiteste Spielraum offen. So verlockend solche Träume aber auch sind: hier sollte nur hervorgehoben werden, was als Aufgabe des Staates gegenüber den Kartellen heute durchführbar erscheint.

Freiburg i. B. Professor Dr. Robert Liefmann.

In Oesterreich ist soeben der Versuch gemacht worden, den vierten Paragraphen des Koalitiongesetzes gegen die Kartelle anzuwenden. Dieser Paragraph, der aus älteren Strafgesetzbüchern schon in der Aera der Herbstzeitlosen, als es im Habsburgerreich Kartelle noch gar nicht gab, in das neue Recht hinübergenommen wurde, will unbillige Verabredungen der Unternehmer treffen und zwischen Produzenten und Händlern Vereinbarungen unwirksam machen, deren Ziel die Preissteigerung für im Gebrauchswerth nicht erhöhte Waaren, deren Ergebniß also ein wirthschaftlich nicht gerechtfertigter und den Konsumenten schädigender Geschäftsgewinn ist. Die Kartelle sollen also behandelt werden wie die übel berüchtigten „Ringe". Ein Kartell deutscher, österreichischer und ausländischer Firmen hatte den durch Schleuderkonkurrenz unter die Herstellungskosten hinabgedrückten Preis der Glühlampen zu erhöhen versucht und sich dabei verpflichtet, nur Lampen zu liefern, die dem höchsten Anspruch moderner Technik genügen. Der Oberste Gerichtshof hat die (von einem wiener Syndikatsmitglied angerufene) Entscheidung von der Frage abhängig gemacht, ob eine dem erhöhten Preis entsprechende Verbesserung der Glühlampenqualität in den von dem Kartell auf den Markt gebrachten Produkten zu erkennen sei. Wenn in dieser Sache ein rechtskräftiges Urtheil gefällt ist, wird von dem seltsamen Versuch, der von der vox populi fast immer falsch gestellten Kartellfrage auf dem Boden des heute geltenden Rechtes eine Antwort zu finden, ausführlicher zu reden sein.

H.

Krösusphilosophie.

Gar Viele hegen den Wunsch, Herrn Andrew Carnegie, den Romantiker unter den amerikanischen Milliardären, kennen zu lernen; aber nur Wenigen ist die Erfüllung dieses Wunsches beschieden. Denn weder ein polizeiliches Unbescholtenheitzeugniß noch die leeren Empfehlungen landläufigen Stiles erweisen sich in diesem Fall als wirksam. Herr Andrew ist mit seinen Dollarmillionen weniger geizig als mit seiner Zeit; er will in nutzlosem Gerede keine Minute vergeuden. Und er, der gütige Menschenfreund, hat aus seinem Haß gegen zeitraubende Schmarotzer, gegen die lästige Zunft müßiger Neugieriger so wenig Hehl gemacht, daß sich, nach meinen Erkundungen, der Brauch herausgestellt hatte, dem Gesuch einer Audienz bei Seiner Majestät dem Stahlkönig einen sonnenklaren Bericht über Zweck und Absicht des Besuches beizulegen. Dazu konnte ich mich nun, aus Gründen der Selbstwürde, nicht verstehen. Denn wenn auch keins meiner Bücher bisher eine zweite Auflage erlebt hat, so ist damit ja noch nicht erwiesen, daß nicht der schlechte Geschmack des lesenden Publikums daran schuld ist; und wenn auch keinem meiner Artikel bisher eine starke sichtbare Wirkung in die Ferne (etwa: der Sturz eines Ministeriums, die Erschütterung herrschender Meinungen, die Diskreditirung eines allgemeingiltigen Irrthumes) beschieden war, so ist dadurch nicht angezeigt, daß ihr Werth in den schwindsüchtigen Zahlen ihres Zeilenlohnes gebührend zum Ausdruck kommt. Ich mied also die ausgetretenen Pfade, auf denen Tausende dem bewunderten Manne zu nahen suchen, und kam ans Ziel, indem ich durch mehrere mir bekannte Großbänker ihm mittheilen ließ: ich sehnte mich nach Aufklärung über einige seiner im Empire of Business niedergelegten Anschauungen; ich könnte mich bei dem aus Bewunderung und Abscheu gemischten Eindruck, den seine Reden und Aufsätze mir hinterlassen hätten, nicht beruhigen und wagte nicht eher, zum lieben deutschen Publikum von seinem Kulturideal zu sprechen, als bis er selbst es mir interpretirt habe. Das lockte, wenn auch erst, nachdem ich selbst zweimal in gemessenen Abständen meinen Besuch angemeldet hatte. Ich durfte nach London kommen, wo Herr Carnegie in den Frühlingstagen der Season manchmal residirt. Doch bat er mich, die näheren Umstände unserer Unterredung zu verschweigen, sie vielmehr deutsch-metaphysisch, Das heißt: so darzustellen, als ob sie zeit- und raumlos verlaufen wäre. Sonst habe er die Meute journalistischer Schweißhunde auf der Ferse. Das that ich um so lieber, als ich wünschte, der Einzige zu bleiben, dem Herr Carnegie sein Schauen offenbarte.

— —

Carnegie: Seien Sie mir willkommen, Doktor. Herzlich willkommen. Bin aufrichtig erfreut, Sie zu sehen. Der Zweck Ihres Besuches ist höchst interessant; und Sie sind der erste gebildete Deutsche, der an meinen Verstand höhere Anforderungen stellt als an meine Börse. Aber auch sonst sind Sie mir so warm und so dringend von beachtenswerther Seite empfohlen, daß keine Gefahr bestand, Sie mit den aufdringlichen Schmarotzern zu verwechseln, die aus leicht begreiflichen Gründen sich an mich drängen.

Ich: Auch ich war, fürchte ich, aufdringlich. Ich habe mein Gesuch zweimal wiederholen müssen, bevor es Gehör fand.

E: Ich bedaure aufrichtig. Aber Sie **werden begreifen**, daß ein ungeheures Stück Arbeit zu erledigen ist, ehe ich neue Menschen an **mich heranlassen** darf.

Ich: Ich lebe als beschränkter Unterthan in einer Monarchie **und** kenne höfische Etikette.

E: Ihnen, als Literaten und bedingtem Geldanbeter, nehme ich so billige Anzüglichkeiten nicht weiter übel. Sie denken an den neuen Stil im Weißen Hause. Familie, ererbter Besitz, ästhetische Kultur . . .

Ich: Sie meinen: Theodore Roosevelt . . .

E: Ich meine: Familie, ererbter Besitz, ästhetische Kultur bilden die neue antidemokratische Dreieinigkeit, die jetzt überall in Amerika, nicht nur in der Fünften Avenue und in Newport, ihre Anbeter findet. Die aristokratischen Tendenzen treten allmählich nackt zu Tage. Auch sie haben ihr Gutes. Auch die Amerikaner hören auf, geschichtlos zu sein, und werden sich mit dem Alter nach dem Erbsystem verknorpelter und verkalkter Vorzüge differenziren. Aber daß die „Tiefendimension der aristokratischen Verschiedenheit", wie Ihr vortrefflicher Münsterberg sagt, zuerst sichtbar wird an Tanzstundenkränzchen, die ausschließlich für Abkömmlinge der Mayflower-Einwanderer veranstaltet werden, ist doch ein höchst zweifelhafter Gewinn. Bald wird sich der gesunde Sinn des Amerikaners, dessen Charakter sich in und an harter Arbeit geprägt hat, gegen so widerlich ansteckende Importen aus Europa energischer noch auflehnen als gegen die Einwanderung fremder Paupers. Das sind äffisch frivole, im besten Fall zwecklos phantastische Verbrämungen des Reichthumes, der in unrechte Hände gerathen ist. Das ist aber nicht zu hindern. Die wahre Blüthe des Wohlstandes, das echte Produkt hoher materieller Kultur ist der gentleman, wie er noch immer in England zu finden ist, in Amerika bald allgemein verbreitet sein wird. Eine Gesellschaft, die fein Geist beherrscht, ist wahrhaft adelig. Sie kennen doch den feierlichen Essay „Manners" unseres Ralph Waldo Emerson? Sehen Sie her: ich trenne mich nie von ihm. Fast nur um seinetwillen liebe ich den Mann. Er ist mir sonst zu dämmerig, zu schattenhaft allgemein; auch zu abhängig von senilem Europäerwesen. Ihnen, dem Deutschen, steckt Emersons Ideal im Kopf, im Gedächtniß, uns im Blut. Ich weiß kein Land, dessen Boden seiner Entfaltung so günstig ist wie unser amerikanischer.

Ich: Darf ich ohne Rücksicht sprechen? Ich weiß kein Land, dessen Geldpöbel (money-making mob) so laut näselnd, so unverschämt flegelhaft, so erpicht auf animalisches Wohlbehagen, so beschränkt hochmüthig durch unsere schöne „alte" Welt zieht. Der mit so profanen Händen unser Allerheiligstes betastet. Der unsere Künste und Wissenschaften durch seine bloße Berührung entgeistet. Der unsere besten Musiker vergröbert, verpöbelt. Das sind die Sendlinge Ihres Ritterthumes, die wir am Meisten zu sehen bekommen. Und Ihre vornehmsten Herrenmenschen (Emerson: lordliest personages) haben mit den von Emerson als Muster der Gattung gentleman vor sechzig Jahren gepriesenen Altweltlern Saladin, Sapor, Cid Campeador, Caesar, Scipio, Alexander, Perikles noch immer verzweifelt wenig Aehnlichkeit. Dafür aber sind, habe ich mir sagen lassen, in den großen Bibliotheken ganze Wände mit Bücherregalen bedeckt, die nichts Anderes enthalten als Werke über die Genealogie amerikanischer Familien. Der bloße Stammbaum der Familie Whitney aus Connecticut füllt drei umfassende Bände mit 2700 Seiten. Auch soll es einen Prachtband mit der Genealogie amerikanischer Familien aus königlicher

Abstammung geben. Und mit eigenen Augen habe ich in großen Tageszeitungen, selbst der Schweinepackermetropole Chicago, eine Rubrik für Genealogie gesehen.

C: Das Alles stimmt. Aber es beweist nur, daß auch bei uns Menschen als Affen geboren werden und daß selbst das Pöbelthum unseres Pöbels charaktervoller, großartiger, kurz: amerikanischer ist als das in der alten Welt. Ich begreife, warum Sie übertreiben und daß Sie, wie viele Ihrer Landsleute, den Blick wie hypnotisirt auf die Schattenseiten und Auswüchse unseres Wesens gerichtet halten. Ihnen wird bang vor uns; und Sie wollen sich nicht entmuthigen lassen. Darum ist es dem leider noch viel zu großen Heer Ihrer Schwätzer und Schreiber (Carnegie sagte archaisirend: talkers and clerks) . . .

Ich: . . . Dem, Gott sei Dank, nicht mehr die stärksten, Das heißt: männlichsten Intelligenzen zufließen . . .

C: Das wäre ein erfreulicher Beweis von Amerikanisirung. Aber inzwischen widmen sich Ihre Schwätzer der Aufgabe, uns zu diskreditiren. Tammany Hall, Korruption, Dollarwirthschaft, Lynchjustiz, Gefühlsroheit, ästhetische Barbarei (Conrieds Parsifal), religiöse Heuchelei und Muckerei und was weiß ich sonst leiern sie auf ihrer Walze täglich herunter. Das wird natürlich noch lieber geglaubt als die einander überbietenden Berichte über unseren fabelhaften wirthschaftlichen Aufschwung, der nur ohnmächtigen Neid erregt. Aber hüten Sie sich, Ihren vortrefflichen Amerikabüchern allzu viel Vertrauen zu schenken. So wird sich die pseudoaristokratische Wurmkrankheit in unserem noch frischen Organismus hoffentlich nie einnisten. So lange in Amerika noch unerschöpfte Möglichkeiten vorhanden sind, ökonomische Werthe zu schaffen, werden die echten alten Pioniertugenden: animalische Energie, unverbrauchter Thatendrang, durch Literatur und wesenlose Spekulation unbefleckter common sense allgemein in höchstem Ansehen, so lange werden die rein persönlichen Tugenden und Kräfte, die unsere Kultur geschaffen haben, vorbildlich bleiben. Die aus Europa verschleppte Unsitte, den Eintritt ins praktische Leben, in Geschäft und Erwerb, immer weiter hinauszuschieben, den Collegebesuch bis in den Anfang der Zwanziger zu pflegen, bekämpfe ich, im Gegensatz zu unseren europaflüchtigen Universitätlehrern, wo ich nur kann. Denn dieser lange Aufenthalt im luftleeren Raum künstlicher Ideale verzehrt meist unverhältnißmäßig viel Willenskraft. Die Erfahrung giebt mir Recht. Neulich erbat ich von einem ersten Cityman eine Liste führender Bankleute, die als Laufburschen oder Schreiber ihre Laufbahn begonnen haben. Ich erhielt sechsundzwanzig Namen, mit dem Vermerk, daß weitere schnellstens folgen würden. Ich nenne einige der bekannteren: Williams (Chemical Bank); Watson und Lang (Montreal); Tappen; Clark; Jewitt; Harris; Crane; Nash (Corn Exchange Bank); Cannon; Montague (Second National); Baker (First National); Hamilton u. s. w. Auf diesen Höhen fehlen die college graduates, die „akademisch Gebildeten", fast ganz. Giebt Das nicht zu denken? Wo es sich um Vertrauensposten, also um Beamtenthätigkeit, handelt, tauchen sie auf; unter den Industriekapitänen und den produktiven Finanzmännern sucht man sie vergebens. Statt durch die harte Schule der Erfahrung zu gehen, statt sich eigene Rechte zu erobern, nach eigenen, ungelernten Methoden zu arbeiten (working after untaught methods), verausgaben sie ihre Kräfte, um für unseren Planeten nutzlose Dinge zu lernen. So scheinen mir Griechisch und Lateinisch als allgemeine Bildungmittel nicht nützlicher als Choctaw . . Was haben Sie? Ist Ihnen schlecht?

Ich: Ich kann solche Sätze nur schwer herunterwürgen.

E: Sie sind eben in solchen Dingen noch rückständig. Ich rechne es Russell Lowell, unserem großen Kritiker, zum unsterblichen Verdienst an, daß er laut verkündet hat: in Shakespeare allein besäßen wir einen größeren Schatz als in allen Klassikern der alten Welt zusammengenommen. Was wissen unsere akademisch Gebildeten von Milton, ja, was von Shakespeare? Vielleicht deshalb so wenig, weil uns so leicht ist, in ihnen heimisch zu werden. Dazu bedarf es keiner besonderen Präparirung von Gehirn und Seele. Sie gehören eben in den Kreislauf unseres Blutes, in den natürlichen Strom unseres praktischen Lebens. Aber sie nennen Bildung, was Ekel vor dem praktischen Leben (distaste for practical life) einflößt.

Ich: Ist das praktische Leben das ganze Leben? Ist es auch nur der werthvollste Theil des Lebens? Dieses sogenannte praktische Leben, sich selbst und seinen Naturinstinkten überlassen, brütet die von Ihrem Landsmann Thomas Carlyle so humorvoll verhöhnte Schweinephilosophie (auch midasöhrige Philosophie) aus. Ist Das der letzte Sinn aller Menschenmühen? Sind nicht drei Viertel unserer Wünsche phantastischer, also ideeller Natur?

E: Nein, weiß Gott! Sie sind, als gelehrter Deutscher, groß in der Kunst, mißzuverstehen. Die wahre Idealität schließt die höchste Werthschätzung der Werkthätigkeit ein, nicht aus; der Werkthätigkeit sammt der geistigen Arbeit, die sie fördert, sinnvoll zu immer größerer Steigerung der Arbeitersparniß und Arbeitergiebigkeit leitet, kurz: dazu dient, die Naturkräfte uns und unseren Bedürfnissen unterthan zu machen. Der Mensch ist nackt geboren; und fast der ganze Kulturinhalt geht kaum merklich über die Mittel hinaus, ihn zu bekleiden; über die himmelschreiende menschliche Nothdurft Brücken zu schlagen. In diesem Bemühen bleibt menschliches Streben ewig befangen; dieses „Schicksal von Aufgabe", wie mein belesener Sekretär zu sagen pflegt, bleibt ewig allgemeines Menschenlos. Haben Sie Carlyles Kleiderphilosophie in „Sartor Resartus" je einen anderen Sinn unterzulegen vermacht? Landet nicht Ihr alternder Faust bei dieser Erkenntniß? Nicht die im Dienste „reiner" Wissenschaft und „reiner" Kunst zwecklos vertändelte Arbeit, sondern die praktische, die im Grunde einzig produktive Thätigkeit verklärt er. Und Das geschah im senilen Europa. Was hätte Ihr Goethe gesagt, wenn er, dem die That Alles, der Ruhm nichts war, die unerhörte Entwickelung der Bessemer-Werke in den Vereinigten Staaten erlebt hätte? Sie geben, als Schöpfung wissenschaftlich gebildeter Köpfe, die schönste Erläuterung zu Dem, was ich unter produktiver geistiger Arbeit verstehe. Uebrigens habe ich nichts dagegen, daß unsere Arbeiter ihre Mußezeit mit dem Lesen von Dichtwerken ausfüllen; in keiner von mir gegründeten oder unterhaltenen Bibliotheken fehlen Scott, Thakeray, Elliot, Dickens, Hawthorne neben dem tausendzüngigen Shakespeare und den großen Namen fremder Literaturen. Ich freue mich, zu hören, daß sie am Stärksten begehrt werden. Sie bringen Süße und Licht (sweetness and light) ins Leben dieser schwitzenden Menschen. Aber was sind die Früchte Ihrer bis vor Kurzem fast ausschließlich ästhetisch-literarischen Erziehung? Der ästhetisch-literarische Mensch ist die verlogenste, verweichlichste, verzärteltste, eigensüchtigste, feigste, gewissenloseste, unpraktischste, begehrlichste, mißgünnerischste, kurz: überflüssigste Kreatur, die ich kenne. Ein Mensch, der, im Durchschnitt genommen, in jedem Augenblick geneigt ist, um kleiner Vortheile wegen seine Seele zu verkaufen, seine „Ueberzeugungen"

zu verleugnen, während der Händler, im Durchschnitt genommen, doch wenigstens nur um größerer Vortheile willen vom rechten Wege abweicht.

Ich: Oho! Diese Anschauungen scheinen durch das Bild des Revolverjournalisten hervorgerufen. Unsere Gelehrten und Forscher und besseren Literaten . . .

C: . . . sind mir nicht unbekannt. Zu Hunderten bewerben sie sich um Stellen an unseren Universitäten, Bibliotheken, Zeitungen und ähnlichen Instituten; und mit immer neuem Staunen lese ich ihre Bewerbungen, wo die Wahlentscheidung auch von meiner Stimme abhängt. Viele dieser Bewerbungschriften gipfeln in dem Satz, daß es ein märchenhaftes Glück für uns Amerikaner wäre, wenn wir Professor Teufelsdröckh aus Weißnichtwo beriefen; und sie leisten das Unmögliche in der Verunglimpfung der Verdienste von Kollegen, in der Ruhmredigkeit, in der nackten Sucht nach der Aufbesserung ihrer Verhältnisse durch unseren unverdienten Dollarsegen, schließlich in dem Servilismus, mit dem sie dem Dollar und seinem angeblich so verachteten Gebieter den Hof machen. Natürlich sind das weder Ihre besten noch Ihre edelsten Kräfte. Das versteht sich. Schätzbare Gelehrte und Künstler, die sie, bei Ihrer Ueberproduktion auf diesen Gebieten, an uns abzugeben haben, bieten sich in der Regel kaum an. Die suchen wir auf; und unser Vertrauen in sie ist fast immer reichlich gerechtfertigt; ihre Verdienste um unsere Bildung sind neidlos anerkannt worden. Aber unter den Bewerbern sind zweifellos sehr tüchtige Menschen von beträchtlichem Spezialwerth; und da sie sämmtlich den deutschen Idealismus in seiner Reinkultur in Schule und Leben genossen, ihn mit der Muttermilch eingesogen haben, sind sie in Haltung und Gesinnung doch kein Kompliment für seine humanisirende Wirkung.

Ich: Diese Anklagen sind unwiderlegbar, so weit persönliche Erfahrungen zu Grunde liegen. Gegen ihren übrigen Inhalt, die Verkleinerung unserer ästhetisch-literarischen Kultur, würde Houston Stewart Chamberlain etwa die Verschiedenheit unserer plis de la pensée geltend machen; sie schließe eine Verständigung über letzte Kulturfragen aus. Ich muß, wenn der Gegensatz zwischen dem homo europaeus und dem homo americanus zur Sprache kommt, an Goethes Charakteristik der Mathematiker denken, die, mit einer kleinen Veränderung, lautet: „Die Mathematiker sind eine Art Amerikaner; redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache; und dann ist es alsobald ganz etwas Anderes". Aber diese Art Amerikaner findet man auch bei uns, sogar oft. Es sind die Positiven, die Praktischen, die jedes Ding auf seine Utilität hin auskultiren; den Segen des unbegrenzten Spezialisirens in Leben und Wissenschaft preisen, die individualisirende Macht der allgemeinen Bildung leugnen, sie vielmehr verketzern und verhöhnen. Das sind die bedrohlichsten Begleiterscheinungen des Umwandlungprozesses, in dem die Deutschen befangen scheinen und den „wir", als Amerikanisirung, fürchten. Auf welcher Seite die kompakte Mehrheit marschirt, ist eine Frage, die ich offen lasse. Was Sie bisher erzielt haben, ist der vollkommenste Typus des Theilmenschen. Außerhalb seiner Spezialität, die ihn beherrscht, also gegenüber den allgemeinen menschlichen Interessen, gegenüber der Aufgabe, die besten Mittel zur Veredelung der Rasse, zur Erhöhung des Individuums zu suchen, trägt er die Uniform des Heerdenmenschen. Sie Alle laufen, mit verschiedenen Kräften, aber mit merkwürdig identischen nationalen Vorurtheilen, nach den selben Zielen, wollen sämmtlich, direkt oder auf Umwegen und unter tausend verschämten Vorwänden, Geld machen. Das

führt, zum nationalen Lebensprinzip erhoben, zur Quantifizirung aller Werthe, zur Monetasirung der Seele. Alle geistige Produktion geräth unter den Gesichtspunkt des Tauschwerthes, von Angebot und Nachfrage. Es ist wie auf den Musikagenturen: in dem wohlassortirten Lager von Talenten und Talentchen trägt jedes das Preistäfelchen um den Hals und wird nach dem Tarif verhökert.

C: Was ist an dieser Entwickelung so beklagenswerth? Sie ist naturgemäß. Künste und Wissenschaften sind Brotstudien und Erwerbszweige geworden. Ihre Produktion ist massenhaft, ist unübersehbar reich geworden. Aber das Publikum wird sie, auf den Markt gebracht, als Waare behandeln. Diese besonderen Waaren zu „evaluiren", giebt es eine besondere Taxatorenzunft: die Kritiker und Fachrezensenten. Deren Amt kann doch nicht schwieriger sein als das der übrigen gerichtlichen und vereideten Sachverständigen, da man sie schlechter bezahlt und ihr Gewissen nicht einmal durch Eide zu binden wagt. Unser Publikum, das nach wie vor kunstbedürftig und musiklüstern ist, hat weder Zeit noch Lust noch Talent zur eigenen Abschätzung; die Neigung dazu, wie sie in Deutschland und in deutschen Kulturannexen noch besonders stark sein soll — in einem Konzert Paderewskis in Pittsburg waren die Einzigen, die sich herausnahmen, anderer Meinung zu sein, aus dem „Vaterland" zugewanderte Commis; sie verübten einen höllisch mißtönigen Spektakel (jarring noise) —, ich sage: die Neigung dazu ist ein Atavismus. Die Physiker, Chemiker, Mechaniker, Ingenieure, Mediziner, Juristen u. s. w. bestimmen unter einander die Werthskala für ihre Leistungen; vor die Konsumenten gebracht, dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen, wird aus dieser Werthskala eine Preisliste mit schwankenden Notirungen an den einzelnen Markttagen und für die verschiedenen „Plätze": was giebts da dreinzureden? Die Sache gilt für Käse und Eier so gut wie für Literatur und Kunst. Ich gab neulich ein musicale, für das ich von den Agenten N. Vert und H. Görlitz Ignaz Paderewski, Jan Kubelik und die liebliche Emma Eames gemiethet hatte; nette, salonreine Leute, die ihre Sache ganz ordentlich machten und höchst wahrscheinlich das Geld werth sind, das für sie gefordert wurde. Die Bewunderung stand im genauen Verhältniß zu den gezahlten Honoraren, die vorher, damit Irrthümer in der Beurtheilung ausgeschlossen sind, bekannt gemacht wurden. Wenns bei Ihnen noch nicht so weit ist, so sind Sie noch nicht amerikanisirt genug, um den Zeitverlust zu beklagen, der an kritisches Gerede und ästhetische Salbaderei verloren wird. Und wenn die sich immer mehr europäisirenden Colleges Ihre berühmte Einjährigenbildung bei uns einschleppen sollten, die Bildung, die jedem dummen, unreifen, zum gemeinen Philister (es ist Matthew Arnolds größtes Verdienst, dies Wort im Englischen eingebürgert zu haben) veranlagten Grünschnabel das Recht verbrieft, über allgemeine Fragen mitzureden und das Aesthetische für seine besondere Domäne zu betrachten: so wird die vorläufig grundlos behauptete Verschlechterung unserer Rasse Thatsache werden. Aesthetisch-literarische Bildung, als Grundlage für Massenerziehung, ist Unsinn. Sie zieht vom Leben ab. Sie bereitet keineswegs auf das Leben vor und untergräbt den nützlichen Schaffenstrieb. Sie schwächt den Willen und macht unlustig, verdrossen, ja, ich glaube sogar: unwahrhaftig im Bezirk der elementaren menschlichen Beziehungen und Verrichtungen. Den perikleischen Athener, das typische Schulbeispiel für den ästhetischen Menschen, stelle ich mir als Canaille, im besten Fall als Advokaten vor. Das Aesthetische wurzelt im Subjektiven.

Darum sind die Weiber fürs Aesthetische so empfänglich. Wollen Sie die Masse noch mehr verweiben?

Jch: Der wahre, echte, unvermeidliche Künstler stellt, genau so wie der Wissenschaftler, das Gesetzmäßige, das Objektive dar. Aber, statt begrifflich, anschaulich.

C: Eine schöne Formel. Das könnte Jhr Schiller gesagt haben. Mag stimmen. Aber zum Anschauen dieses anschaulich Gesetzmäßigen im Weltstoff (so meinen Sie's doch?) wollen Sie die Masse erziehen? Das gelingt ja nicht einmal den Schaffenden, den berufenen connaisseurs und amateurs. Jch bin so ungebildet nicht, trotzdem Jhr suffisantes Lächeln das Gegentheil zu behaupten scheint. Schon als Telegraphenjunge in Pittsburg kitzelte mich's fast eben so stark, zu lesen und zu schreiben, wie zu gründen und Geld zu machen; aber bald merkte ich, daß die ganze Kunst- und Literaturgeschichte voll von Zänkereien über den Werth von Kunst- und Dichtwerken ist. Das machte mich stutzig. Hier wird der Glaube der einen Generation von der nächsten als Aberglaube verschrien. Kaum ein paar Namen und Werke, die den Bilderstürmern Widerstand zu leisten vermochten. Diese Namen . . . Jch kann eine einwandfreie Liste überhaupt nicht ausstellen. Jch liebe Bilder und glaubte, vor Allen Raffael verehren zu dürfen. Da kommt Ruskin und beweist, daß ich nur ein bedingtes Recht dazu habe. Gut. Ehre den Autoritäten. Jch fange also an, so beschränkt meine Zeit dazu ist, umzulernen und Ruskins Lieblinge, die Primitiven, schön zu finden: da kommt Whistler und beweist, daß Ruskin von Kunst nichts verstehe, überhaupt ein gefährlicher Don Quixote der Kritik sei. Und so ist hier, bis auf die Modeberühmten herab, jeder große Name tausendfach bemäkelt worden. Die Beurtheilungen sind ungemein elastisch; wollen Sie auf so schwankendem, so verschieden beurtheilten Boden Massen ansiedeln?

Jch: Das wäre mir immer noch lieber als Erziehung zur nackten Utilität.

C: Jst „Utilität“ denn ein Schimpfwort? Der Standpunkt der aufgeklärten Nützlichkeit ist der höchste allgemeine, der in menschlicher Gesellschaft zu erreichen ist. Jhn kann die Masse prinzipiell begreifen, wenn sie auch oft unfähig ist, im Einzelnen danach zu handeln. Die Religion und das praktische Leben wirken in gleicher Richtung. Aber wie wirkt künstlerisch-literarische Bildung, selbst da, wo sie auf empfänglichsten Boden fällt? Sie schwächt den Willen, untergräbt die Fähigkeit zu zweckmäßigem Handeln, zersplittert die Aufmerksamkeit, verwirrt oft das Denken, erhöht die Reizbarkeit der Nerven und macht nicht glücklicher. Nun behaupten gar gute Kenner der Volksseele, daß jede Bemühung, die ästhetische Urtheilskraft der Masse zu stärken, an deren „Stumpfsinn“ — ich sage dafür: Gesundheit — abgeprallt sei.

Jch: Und doch preisen Sie oft die Segnungen einer tüchtigen allgemeinen Bildung (sound liberal education), nennen sie einen höchst kostbaren Besitz?

C: Jch sehe darin keinen Widerspruch. „Gesund“ (sound) nenne ich eine Bildung, die den Zugang zum Leben erleichtert, die, von vorn herein, auf das Anschauliche, Begreifliche, Kontrolirbare zugeschnitten ist. System: Spencer. Schulmethoden und dumme Lehrerinterpretationen machen das Unbegreifliche, Räthselhafte, Mysteriöse der kleinen und großen Welt nicht begreiflicher, die Deutungen großer Denker und Dichter nicht schmackhafter. Dieses Gebiet soll frei, sollte jedenfalls nur der Universität vorbehalten bleiben; der Masse des Volkes soll nicht, wie bei Jhnen, durch unzulängliche, erzwungene Schulunterweisung die Anmaßung

anerzogen werden, über Dinge mitfaseln zu dürfen, worüber nur die Weisesten klug und demüthig zu versprechen vermögen. Ich bin dafür, daß auf dem philosophischen und ästhetisch-literarischen Gebiet dem Volk die besten Bildungmittel zur freien Benutzung zur Verfügung gestellt werden; es wähle dann selbst den Weg zur Erkenntniß oder lasse ihn unbetreten. Nur dieses liberale System, das mit der kontinentalen Bevormundung und Erziehung zur Naseweisheit bricht, wird allgemeine höhere Interessen auf natürliche Weise erwecken und rege halten Wenn Sie heute in Deutschland den Kurs auf Utilität und Idealität zugleich richten, Goethe also mit hohen Exportziffern und Handelsbilanzen unter einen Hut bringen wollen und den ganzen Schuldrill diesem Kurs anpassen, auf dieses Ziel zustutzen: so halte ich Ihr Verfahren für Thorheit oder Schwindel.

Ich: Was wissen — mit Verlaub — Sie von Goethe? Er ist ein Lebensstudium, das sich nicht so nebenher im Woodruff- oder Pullmann-Car betreiben läßt.

C: Aus jedem Ihrer Worte spricht deutsche Voreingenommenheit alten Stiles. Obs einem Denker gelungen sei, den Sinn der Lebensmysterien zu enträthseln: Das zu entscheiden, sind gerade wir Männer der That berufen. Und an Goethe wies mich Carlyle. Diesem meinem großen schottischen Landsmann durfte ich doch trauen? Freilich: vierzig und etliche Bände sind eine starke Zumuthung an einen Menschen, dessen Glaube an das Evangelium des Schweigens und der Arbeit sich bewährt hat. Aber es muß sein. Der größte Deutsche seit Luther. Eine Landmarke in der Geschichte der Menschheit. Der Starke, der Positive, im Gegensatz zu den Geistern, die stets verneinen. Ein ganz moderner Mensch, der im Glauben aller Zeiten wurzelt, die Verzweiflung bannt, die Hoffnung dem Verzagenden ins Gemüth pflanzt . . . Sie nicken zustimmend. Item: Ich lese, ich studire also mit heißem Bemühen Goethe, gerade zur Zeit, als die wüste Hetzerei gegen die Trusts anhob und mich als zur Aufklärung darüber vor Anderen berufen erscheinen ließ (The Bagaboo of Trusts, Februar 1889). Nachts stehle ich mir die Minuten ab: die viel gerühmte Weisheit von Wilhelm Meister kann nicht zu theuer erkauft werden. Doch bald, nach dem amusanten Anfang, gerathe ich ins Dickicht, in ein Labyrinth scheinbar zwecklos durch- und nebeneinander laufender Schicksale. Wozu der Aufwand? Auch Carlyles Vorreden zu seinem William Master's Apprenticeship führen nicht weiter. Ich bin verzweifelt. Denn noch glaube ich und will aus den Lehr- und Wanderjahren Ihres Weisen Honig schöpfen. Da führt ein böser Zufall mir gerade die Stelle im Wordsworth unter die Augen, worin er Goethes Immoralismus niedriger hängt. Und ich liebe diesen Dichter, der mich den Immoralismus, den verbrecherisch hochmüthigen Standpunkt des Jenseits von Gut und Böse, hassen gelehrt hat.

Ich: Ists möglich! Selbst Friedrich Nietzsche scheint Ihnen bekannt! Herr Andrew Carnegie, Sie wären werth, ein Deutscher zu sein.

C: Der Name Ihres neuen philosophischen Götzen spukt seit einigen Jahren leider auch in den Spalten der North American Review, des Forum, der New York Tribune, überhaupt sämmtlicher Zeitschriften und Zeitungen, die auf literarischen Ruf halten. Zum Glück ist dieser Antichrist von unseren Kritikern einstimmig abgelehnt worden. Sein Standpunkt scheint mir eben so verrückt wie etwa der, unsere Industrie jenseits von Eisen und Kohle zu betreiben. Das Ausklügeln von Standpunkten ist bei Ihnen ein Sport. Wärs keiner, wärs Ernst damit, so würden

Sie längst nicht mehr am Leben sein, nicht mit so geräuschvollem Eifer Ihre Flotten- und Weltmachtträume zu verwirklichen suchen.

Ich: O weh! Einen Traum haben Sie unseren Imperialismus genannt! Ihm opferten wir ja unseren Idealismus.

E: Das heißt: Sie wurden mannbar. Aber lassen wir Das heute: es führt ins Uferlose. Ich kehre zu Goethe zurück. Goethe als Führer und Wegweiser der Nation im Sittlichen und Politischen? Die Vorstellung ist mir unfaßbar, der ich doch nicht grundsätzlich ideenfeindlich bin. Ich leugne, daß ein großes Volk, das lebensfähig bleiben will, auf solches Ziel hin erzogen werden kann. Vor sechzig Jahren präsentirte sich das deutsche Volk idealer, goethischer als heute. Aber wie nahm es sich damals aus? Ein Wort Bakunins, das ich irgendwo mal las, ist mir geläufig geblieben. „Die Deutschen sind schreckliche Philister. Wäre der zehnte Theil ihres reichen geistigen Bewußtseins ins Leben übergegangen, so wären sie herrliche Leute; nun aber sind sie ein lächerliches Volk."

Ich: Ich erinnere mich. Die Sätze sind aus dem Sozialpolitischen Briefwechsel. Was beweisen sie? Doch nur, daß dieser revolutionäre Outsider für die traum- und poesieumflossene Lächerlichkeit der Deutschen kein Organ hatte. Hätten sie nur mehr davon im Wandel der Zeiten sich bewahrt! Das beste Stück ihres Wesens steckt darin. Ist nicht Carlyles visionärer Teufelsdröckh um die selbe Zeit geboren worden (Sartor Resartus: 1838)? Hat nicht an dieser weltüberwindenden Lächerlichkeit seine kranke Seele sich aufgerichtet, die in der Manchesterei zu versinken drohte?

E: Ich verstehe Wenn Sie sagen wollen, daß in Deutschland für eine gewisse spezifische Art von Idealität eine Tradition vorhanden ist, mags hingehen; obwohl es mir charakterlos erscheint, daß ein großes Volk in zwei Menschenaltern so gründlich sich und sein Wesen überwinden kann. Was aber sollen wir mit systematischer ästhetisch-literarischer Bildung? Glauben Sie mir: für die Masse ist sie geradezu ein Verderb. Auf diesem ganzen Gebiete der „inneren Welt" ist nichts sicherer als die schrankenlose Willkür, die bodenloseste Subjektivität. Ein kontrolirbares Verständniß ist unmöglich. Das Ganze ein schlüpfriger Boden, gepflastert mit Mißverständnissen und Wahnvorstellungen; die Kritischen von ihnen werden „geistreich", „genial" genannt. Ein kleines Grüppchen von Menschen nur, Künstler und Künstlergenossen, mag sich in diesem Dämmerreich heimisch fühlen; nur die wenigen Echten sind hineingeboren. Meist leiden sie darunter. Sie kommen sich wie Ausgestoßene vor und würden mit Vergnügen ihr Genie preisgeben, wenn sie damit die naive Genuß- und Lebensfreude der Menge erkauften.

Ich: Das könnte auch ich gesagt haben. Was beweist Das?

E: Dieses: daß man eine Volkserziehung nicht nach den Ausnahmen, sondern nach der Regel, also der Masse, dem Durchschnitt, einrichten soll. Für uns diesseitige Amerikaner liegen die Dinge so: Wir betrachten die Arbeitstheilung als das Urfaktum der modernen Gesellschaft; der ganze ökonomisch-technische Fortschritt beruht darauf. Im Uebrigen, im Sittlichen, Künstlerischen, Literarischen, Spekulativen, bildet der Glaube an Autoritäten den Eckpfeiler der Volksgesundheit. Auf diesen ideellen Gebieten ersetzt die Einbildung das Urtheil; gestützt auf Autoritäten, die von der ganz kleinen Gruppe sogenannter Kulturmenschen nach unkontrolirbaren Methoden abgestempelt werden, macht sie die Masse selig. Ja, manchmal möchte

ich den Versuch bestrafen, ihre Urtheilskraft auf diesem reinen Felde der Imagination zu entwickeln. Das Urtheil hat nur da Werth, wo es auf Grund eigener Arbeit sich bildet; und da die meisten Menschen mittlere Begabungen, also für recht viele Dinge gleiche natürliche Ausstattung haben, ist selbst im Beruflichen das Urtheil der Menschen entscheidend, deren Instinkte sie in den Beruf getrieben haben. Alle Anderen sprechen nach; bleiben, sogar in ihrem Fach, an Autoritäten kleben.

Ich: Weh, wenn diese Schweinephilosophie unsere Entwickelung mehr als bisher bestimmt!

C: Wenn Weltanschauung, Kunst, Aesthetik, Literatur und ähnliche Sammelnamen für unbestimmbare Gegenstände für unser Seelenheil so fabelhaft wichtig wären, wie Sie uns glauben machen wollen, so könnten wir keinen Tag zu Ende leben. Das ganze Gebiet wimmelt von ungeklärten Fragen; von Räthseln und Problemen; von wirren Vorstellungen; schwarzes Gewölk, häßliche persönliche Streitigkeiten, unsaubere Dünste erfüllen die Luft; trotz ungeheurem Literaturbetrieb nimmt die Unklarheit zu. Wichtig für die Menschen ist nur Das, worin sie genau wissen, was sie wollen, wenn sie auch dummes Zeug reden; unwichtig Das, worin sie nur wissen, was Andere wollen, selbst wenn sie mitunter gescheit reden.

Ich: Sie verstehen, Herr Carnegie, an sich verwerfliche Anschauungen mit blendenden Sophismen geschickt zu maskiren; man kann Ihnen nicht böse sein; und Ihre sympathische Massenpsychologie klingt so, als ob Sie von Anatole France gehört hätten. Aber einen echten Europäer werden Sie nie überzeugen. Der glaubt noch immer an die Ueberlegenheit einer Kultur, die den Menschen im Menschen nicht vernachlässigt. Was wir bisher Bildung nannten, hat seine Wurzel in dieser Anschauung. Was wir als ihren Todfeind fürchten, die Zeitungliteratur, die, wo sie unbeschränkt herrscht, nothwendig zur Verarmung und Vulgarisirung der Seele führt, spreizt sich nirgends so sehr wie in Ihrem gesegneten Lande. Statt zu dienen, herrscht sie und auf den wichtigsten Kulturgebieten giebt sie den Ton an, weil das Spezialitätengehirn, von Kindesbeinen an mit den Scheuklappen der Utilität versehen, müde, abgehetzt, von der Jagd nach Erwerb abgestumpft, der Oeffentlichen Meinung widerstandlos anheimfällt . . . Glauben Sie ja nicht, daß ich den Amerikaner hasse. Bei Ihnen entwickelt sich das Leben vorläufig noch unter materiell und kulturell ganz anderen Voraussetzungen. Stimmen wie die Emersons, die den kontinentalen Idealismus ohne viele Abstriche verkündeten, sind bei Ihnen fast ohne Echo verhallt: sie sind Vorboten Ihrer Zukunft, nicht Analytiker Ihrer Gegenwart. Bei Ihnen geht der Prozeß sozialer Differenzirung noch fast ausschließlich vom Besitz aus. Und der Erwerbskampf zehrt den Mann so stark auf, macht ihn menschlich, in gewissem Sinn, so leer, daß nicht nur die Pflege der Geselligkeit, sondern auch die der höchsten Kulturgüter geradezu der Frau ausgeliefert ist. Was das Leben verklärt, was es über die technisch-ökonomische Vorstufe hinaus, über beherrschte Thierheit hinwegführt und der kurzen Daseinsfrist Ewigkeit verleiht, soll, um gedeihen zu können, männlicher Kraft und Fürsorge entrathen können? Die Frau beherrscht den Salon, das Theater, den Konzertsaal, die schöne Literatur, stempelt Reputationen ab und streckt ihre Fühlhörner nach Wissenschaft und Politik aus, während der Mann im Erwerb oder in angewandter, geschäftlich verwerthbarer Wissenschaft und Technik aufgeht. Was nicht unmittelbar oder mittelbar in den Geschäftskreis führt und sich irgendwie als Bilanz umrechnen läßt, wird

ſpieleriſch behandelt: als angenehmer Zeitvertreib, als Kitzel, Füllſel und Kurzweil. Es verſchwindet an Bedeutung neben dem „ernſten" Spiel der ökonomiſchen Kräfte, die, bei Ihnen, noch über die Maßen elaſtiſch ſind und darum, wie es ſcheint, von literariſch unbefleckten Menſchen am Beſten gehandhabt werden können. Dieſes Magen- und Beutelideal des unerſättlichen Händlerthumes gönnen wir den Amerikanern von Herzen; aber wenn Zeitungseuropäer es als neuſte Entdeckung anzupreiſen, es an die Stelle unſerer hohen und heiligen Lebensziele zu ſetzen wagen, ſo müſſen wir energiſch proteſtiren.

E: Sie dürfen proteſtiren. Was geſund an Ihnen iſt, ſehnt ſich nach unſerem „Magen- und Beutelideal" zurück. Daß es unmoraliſch iſt, mehr zu wollen, als der Menſch durchſchnittlich erſehnt oder durchſchnittlich verdauen kann, verſchweigen Sie.

Ich: Aber wie, wenn dem Maſſendurchſchnitt nicht einmal ſo viel geboten und verſprochen werden kann? Noch dürfen Sie es thun. Das wird ſich in Amerika erſt ändern, wenn die geſättigten Verhältniſſe der öſtlichen Staaten in der ganzen Union herrſchen werden. Wenn ein Menſch dem anderen auf die Ferſen treten wird. Wenn Fleiß, Tüchtigkeit, Ehrlichkeit, Sparſamkeit, techniſche Begabung und Willenskonzentration nicht mehr den Aufſtieg in die höheren Geſellſchaftklaſſen verbürgen. Wenn man in Ihrem Empire of Business ſuchen wird, die Unzufriedenheit, die perſönlich werthvollſten Gaben nicht nach Gerechtigkeit belohnt zu ſehen, durch Konzeſſionen an die Eitelkeit, durch Titel, Orden, Ehrenämter oder ähnliches Affengeld (monnaie de singe) zu beſchwichtigen und gegen das drohend anſchwellende Heer der zu ſpät Gekommenen, der Enterbten künſtlich ein Heer gut geſinnter Sklaven mobil zu machen, „um den Staat zu erhalten." Erſt dann werden Sie in Amerika begreifen, welchen Werth Bildung und Kultur, überhaupt das raffinirte Syſtem des kontinentalen Idealismus haben, um der begehrlichen, aufſäſſigen, nimmerſatten Beſtie „Volk" die Zähne auszubrechen, es an das beſcheidene Glück des zahmen Hausthieres zu gewöhnen. Heute lauſchen noch Abertauſende ſtrebſamer Jünglinge und Männer andächtig Ihrer Gewinn- und Verluſt-Philoſophie. Wenn Sie einem beſſeren Durchſchnitt von Weſteuropäern Ihre „Lessons drawn from a long business career" vortrügen, heute, nach Sismondi, Saint-Simon, Carlyle, Karl Marx und den Staatsſozialiſten, Ihren „aufrüttelnden Wettbewerb (stirring competition)" als neuſte Entdeckung anprieſen und gar verrichten: „How to win Fortune?", ſo würde jeder Einzelne darunter ſich ſofort ſagen: ein ſo fauſtdicker ſozialer Optimismus ſei zwar bei fünfzig Millionen Jahresrente begreiflich; aber unbegreiflich ſei die Naivetät, uns den Glauben an die „natürliche" Entſtehung dieſer Millionenrente zuzumuthen; und würde unverzüglich zu berechnen ſuchen, welche Antheile daran dem Talent, dem Zufall („Glück"), dem robuſten Gewiſſen („Mangel an Gewiſſen") zufielen. Ihre amerikaniſchen Zuhörer haben dieſen Apparat nicht nöthig, um an Sie zu glauben; Sie ſchreiben Ihren Erfolg wohl meiſt noch ohne Beſinnung Ihrem Geſchäftsgenie zu; und da ein Jeder von ihnen es ſich mindeſtens in gleichem Umfang zutraut, ſo läßt er ſich von Ihnen eine Millionenrente von mindeſtens gleicher Höhe in Ausſicht ſtellen. Aber der Chor der Enttäuſchten wird ſich gerade in Amerika raſch mehren: nicht aus naturnothwendigen, ſondern aus geſellſchaftnothwendigen Gründen; in Folge Ihrer mit Rieſenſchritten vorwärtsſtürmenden Entwickelung. Wenn man über deren nächſte Etape hinwegſieht, die im Zeitraum von etwa einer oder zwei Generationen ablaufen wird, ſo ſtellt ſich

das schöne Wort von Amerika als dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten als Phrase heraus. Das eigenthümlich Amerikanische an Ihrer Entwickelung scheint schon fast abgeschlossen. Beweis: der Imperialismus, der sich nach ältestem europäischen Muster bei Ihnen einfrißt. Für alles Andere, besonders für die ökonomische Gruppirung der Menschen innerhalb der Staats- und Gesellschaftordnung, gelten, mit geringen Abstrichen, europäische Analogien. Nur kurzsichtige Augen lassen sich durch größere Maßstäbe, durch quantitative Verschiedenheiten blenden.

C: Bin ich wirklich so kurzsichtig?

Ich: Ich bitte ernstlich, mich nicht mißzuverstehen. Kurzsichtig nenne ich diejenigen deutschen Beurtheiler, die sich vorstellen: unsere ökonomische Entwickelung könne sich nach amerikanischem Muster vollziehen; die glauben: diese Entwickelung habe kulturell ausschließlich wohlthätige Folgen; die verkünden: die wirthschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwickelungmöglichkeiten Amerikas seien nach europäischen Analogien überhaupt nicht auszudenken. Daß Sie Das nicht zugeben wollen noch können, begreife ich vollkommen; Menschen der That haben mehr Willen als Phantasie und leben zu sehr in den Vorstellungen der brühwarmen Gegenwart, dem bildsamen Material ihrer Schöpferkraft, um die Straßen zu sehen, die von Vorgestern nach Uebermorgen führen; um die leisen, aber stetigen Veränderungen der persönlichen und sachlichen Faktoren zu bemerken, auf deren Gestaltung sich ihr Bautrieb richtet. Die Philosophie des Thatmenschen hat nach Vergangenheit und Zukunft viele blinde Fenster. Siehe Napoleon, der im entscheidenden Augenblick an diesen blinden Fenstern sich den Kopf einrannte. Von ihm sagt Stendhal, der ihm doch gewiß Größe zuerkannte: Lorsque son imagination se livrait à un de ses plaisirs de prédilection, celui de s'égarer dans le roman de l'avenir (Napoleons eigener Ausdruck!), il se faisait une illusion complète sur le rôle du futur. Selbst einem Mann von Ihrem Kaliber, der sich einfallen ließe, mit genau den selben Rezepten wie Sie geschäftliche Erfolge größeren Stiles zu erzwingen, müßte heute, genau sechzig Jahre nach Ihrer Uebersiedelung aus Dunnfennline in Schottland nach Pittsburg in Pennsylvanien, der Zufall weit freundlicher noch lächeln als Ihnen, wenn er vor Enttäuschung sicher sein wollte. Sie sehen Das natürlich nicht; Sie spotten über ein Ländchen wie Deutschland (a little country like Germany) mit seinem auf Sand gebauten Schutzzoll (Germany's protection built on sand), wohl gar über das ganze kontinentale Europa mit Ausnahme Rußlands, dessen Zar Ihren weisen Rathschlägen leider kein Ohr geliehen hat (What would I do with the Tariff if I were Czar?); Sie sind damit zufrieden, Ihren kühnen Blick rings in die Nähe schweifen zu lassen und prachtvolle Dinge über das Geschaute zu sagen, erheben ihn aber nirgends zu den dunklen Wolken, die gewitterdrohend an Ihrem Zukunfthimmel heraufziehen. Die Arbeiterfrage, die Sklavenfrage, die Frauenfrage, der schnelle Rückgang der Geburtenziffer in der anglo-amerikanischen Edelrasse („the true Anglo-American the coming man" sagen Sie), der korrumpirende Einfluß des irischen Elementes in Politik und Verwaltung, der frevle Raubbau und die wüste Abholzung der Forsten, die wachsenden aristokratischen Tendenzen in Ihrer „Triumphant Democracy", der ausschweifende Imperialismus und tausend ähnliche Dinge: Das dämpft keinen Augenblick Ihren fast schwärmerischen ökonomischen Optimismus. Die Sättigung Ihres Machtwillens hat, scheint es, das Chartistenblut, das die verhungernde Weberfamilie

über das Wasser trieb, abgekühlt; und obwohl Sie noch jüngst erklärten: „Noch heute steigt mir das Blut zu Kopf, wenn ich von einem König oder irgend einem anderen erblichen Vorrecht reden höre“, wollen Sie nicht sehen, daß Sie sich rasend schnell dem Zustand ererbter Vorsprünge und Vorrechte nähern, der Sie in die Nähe sozialer Revolutionen führt. Der organisirten Arbeit schwellen die Kräfte, die Intellektuellen stellen sich, aufreizend und die Menschenwürde wachpeitschend, auf ihre Seite; und der Uebermuth der Trustmagnaten hat nicht nur die galligen Neidgefühle der zwischen Arm und Reich eingepreßten großstädtischen Kleinbürger erweckt, sondern auch einen Theil (wohl nicht den einflußlosesten) der Geistlichkeit gegen die „Großdiebe an der Spitze unserer Hochfinanz, Industrieringe und Trusts“ mobil gemacht. Noch mögen Rockefeller, der jährlich zehn Millionen Dollars für christliche Missionen, Kirchen und Schulen hergiebt, und die ihm nacheifernden Milliardärgenossen großmüthig den Schlachtruf puritanischer Eiferer belächeln: „Den Christen gestohlen, um die Heiden zu bekehren.“ Noch wird das mächtige Grüppchen auf Billionen thronender Industriekapitäne die Weigerung der Missionare überhören, „Gaben gestohlenen Geldes anzunehmen, um den Schein der Mitschuldigkeit an den Erpressungen, Betrügereien und Riesenspitzbübereien der Milliardäre zu meiden.“ Aber der Tag ist nicht allzu fern, wo solche Sprache ein weites Echo finden wird; und dieses Echo wird um so grollender, drohender widerhallen, da Ihr ganzes Kultursystem grundsätzlich in der Anbetung des Goldenen Kalbes gipfelt; da Sie nicht, wie wir alten Europäer, das durchs ganze Leben fortgesetzte Streben nach allgemeiner Bildung gutheißen, noch die Anleitung zu interesselosen Hingabe an Kunst, Wissenschaft und Philosophie systematisch zum Schlußstein jeder besseren Erziehung machen. Was dann? Alle Berufe, auch die akademischen, die „liberalen“, nehmen das kapitalistische Schema an; ihre inneren Verschiedenheiten verschwinden an Bedeutung hinter dem einen Ziel: zu erwerben, rasend schnell und rasend viel zu erwerben. Die innere Freude, die ein solcher Beruf (bei uns: der landwirthschaftliche, der gelehrte, der artistische) schenkt, ist kaum je so stark, daß er den Lockungen anderer, lohnenderer Berufe standhaft widersteht. Der Beruf wird zum Erwerb erniedrigt. Eine solche Gesellschaft gleicht zunächst einem Haufen ruhelos vom Winde durcheinander gewirbelter Sandkörner. Diese Schwindel erregende Beweglichkeit wird herrschen, so lange einer Mehrheit unter Ihnen die Thatsachen erlauben werden, an die „unbegrenzten Möglichkeiten“ zu glauben. Bei uns werden noch immer, trotz Amerikanisirung, Millionen in Resignation geboren und zur Resignation erzogen, die unser Idealismus verklärt und zur Tugend erhebt. Bei Ihnen werden mit allen Mitteln der öffentlichen Erziehung und der Oeffentlichen Meinung die Begierden auf den Reichthum gehetzt, das Ideal auf die Bedingungen des körperlichen Wohlbehagens gespannt, das er verschaffen kann. Ihre ganze politische Entwickelung vollzieht sich im Gegensatz zur europäischen in der Richtung, daß alle künstlichen Schranken beseitigt werden, die dieses unbedingte Reichwerdenwollen einengt. Ihre Vierzigjährigen machen daher zum großen Theil den Eindruck völlig verbrauchter Erwerbsmaschinen; bei vielen ist der physiologische Apparat auffallend klapperig. Eine genügsame Armuth giebt es in Ihrer Demokratie viel weniger noch als bei uns; kann es auch nicht geben. Das Streben, die Mittel zum Lebensgenuß zu erlangen, beschäftigt unaufhörlich die Phantasie des Armen; die Furcht, sie zu verlieren, die des Reichen. Wenn alle Vorrechte der Geburt und

des Vermögens abgeschafft, wenn alle Berufsarten Allen zugänglich sind und eines Mannes eigene Thatkraft ihn in jedem Beruf auf die höchste Stufe erheben kann, so scheint sich seinem Ehrgeiz eine unbegrenzte und ruhelose Laufbahn zu eröffnen und er wird sich leicht einreden, daß er zu keinem gemeinen Loose geboren ist.

E: Das klingt, als ob ichs gelesen hätte.

Ich: Sicherlich kennen Sie Alexis de Tocqueville, dessen Amerikabuch (1835 f.) die feinste, bis auf den heutigen Tag giltige Psychologie des Amerikaners enthält. Er bekennt, in Amerika nie mit einem Bürger zusammengetroffen zu sein, der arm genug gewesen wäre, um nicht einen Blick voll Hoffnung auf die Genüsse der Reichen zu werfen; dessen Einbildungskraft sich nicht schon im Voraus an all den guten Dingen geweidet hätte, die ihm das Schicksal „einstweilen“ noch versagt.

E: Dies Schauspiel ist so alt wie die Welt.

Ich: Neu ist nur, daß ein ganzes Volk von dieser auffallenden Unruhe befallen ist; daß selbst die vielen Menschen, die glücklich sein könnten, sich mitten im Ueberfluß nicht behaglich fühlen. Die Liebe zum physischen Behagen erkannte Tocqueville als den herrschenden Geschmack der Nation: die große Strömung menschlicher Leidenschaften habe sich diesen Kanal gewählt und reiße Alles auf ihrem Wege mit sich fort. Aus dieser schrankenlosen Konkurrenz und dem verzehrenden Trieb nach Reichthum, aus dem leidenschaftlich überstürzten Haschen nach kleinlichen Genüssen ist die so charakteristische Hast und Ruhelosigkeit des amerikanischen Lebens zu erklären. Und diesen von den scharfsichtigsten Beobachtern einmüthig bezeugten Zustand sollen wir, als den allein selig machenden, preisen und nachäffen? Er beruht auf einer Wahnvorstellung, die bei Ihnen jedem inferioren Gehirn mit Macht eingestampft wird: daß Alle auserwählt und Viele berufen seien. Die selbe Freiheit, die jedem Bürger gestattet, so hochfliegende Hoffnungen zu fassen, macht alle Bürger individuell schwach . . Und dieses Neue, das dem stolzen Bau Ihres Empire of Business als Basis dient, sollen wir auf unseren alten Kulturboden übertragen? Auf diesen Boden, dessen Belastung mit Tradition, Geschichte und ästhetischer Kultur Ihren großen Fiktionen der ökonomischen Gleichheit und der politischen Freiheit das Leben so schwer macht? Nur liberale Vulgärökonomen und Harmonieapostel suchen uns diese amerikanischen Glaubenssätze einzureden; die halbwegs Gebildeten lachen sie aus. Unsere Kinder werden, bei unseren sehr begrenzten Möglichkeiten, in dem Glauben geboren und zu ihm erzogen, daß Reichthum in der Tasche des Nächsten eben so viel Armuth in der eigenen bedeutet, aber gleichzeitig: daß die höchsten Lebenswerthe, die wahren Kulturgüter von materieller Wohlfahrt, zum Theil wenigstens, unabhängig und jedem Menschen, der nicht mit einer Kloake von Seele geboren ist, zugänglich sind. Der Amerikaner wird in der Bewunderung des Reichthumes erzogen, wir: in der Verachtung des Reichthumes als solchen. Noch ist, wenigstens in Deutschland und Frankreich, der Idealismus in Glauben, That und Gesinnung nicht ganz erstorben; die Vorstellung, die uns lehrt, in den materiellen Bedingungen des Daseins Fesseln, gemeine Zufälle zu sehen, die uns anweist, die Freiheit in der Idee und in beherrschter Sinnlichkeit zu suchen. Dieser Kulturbegriff, den unsere großen Denker und Dichter geschmiedet haben, hat in trostloser Zeit das deutsche Volk am Leben erhalten. Er hat Schiller verklärt, der sterbend in seinem letzten Brief an Wilhelm von Humboldt (am zweiten April 1805) bekennt: „Am Ende sind wir doch Beide Idealisten und würden uns schämen, uns

nachjagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge." Er hat in Johann Gottlieb Fichtes „Bestimmung des Gelehrten" einen so überwältigend großartigen Ausdruck gefunden, daß Ihr Thomas Carlyle sich vor Staunen darüber nicht zu fassen wußte und, wie nach ihm Ruskin und Emerson (The American Scholar), seinen Ruhm darein setzte, ihn in die Sprache des plain thinking, des common sense zu übertragen. Doch lassen Sie mich Athem schöpfen. Nichts ist anstrengender als der Kampf gegen den Amerikanismus.

E: Es ist der Kampf eines Zwerges gegen einen Riesen. Und er strengt so sehr an, weil er mit künstlichen Mitteln, gegen die natürliche Richtung der Triebe in Ihrer Brust, gegen den Kreislauf des Blutes geführt werden muß. Glauben Sie wirklich, daß ein großes Volk nach solchen Rezepten auch nur acht Tage lang seine Nothdurft stillen kann? So sprechen weltfremde Träumer, die das gesunde Gefühl normaler Menschen verwirren.

Ich: So sprechen Weise, die die nothwendige Ernüchterung enttäuschter Kinder vorhersehen und ihnen zeigen, in welcher Richtung sie ihr Seelenheil zu suchen haben.

E: Hören Sie, Doktor! Ich schätze Ihren Muth, der Sie hergetrieben hat, mir, den Sie offenbar für den Typus des Amerikaners halten, die Sünden meines Volkes vorzuhalten. Ich ehre Ihr patriotisches Herz, das von der neuen Wendung in den Geschicken Ihrer Heimathgenossen, in seinem Wähnen und Wünschen sich verrathen, sich auf die Bahn der Vernüchterung und Verpöbelung gedrängt glaubt. Aber können Sie, der Sie mir doch das Zeug zu haben scheinen, den Druck nationaler Vorurtheile abzuschütteln, können auch Sie im Amerikanerthum nichts als eine ansteckende Seuche erblicken, gegen die man sich absperren müsse? Ihre Furcht kommt jedenfalls zu spät, denn die Macht der Thatsachen zermalmt jeden ideellen Widerstand. Und ich meine: ein besseres Zeichen für die unverwüstliche Lebenskraft Ihres Volkes giebt es nicht als den heroischen Versuch, sich zu amerikanisiren. Nie hat es einen sichereren Weg betreten, um zu der hohen Kultur zu gelangen, die die Masse der Menschen beglückt, die der Demokratisirung unserer Gedanken und Gefühle, der Ausbreitung des Wohlstandes, der Verallgemeinerung des Geschmackes an behaglicher und gesunder Lebensführung auf dem Fuße folgt und den Hang zu aristokratischer Verfeinerung, zur Absonderung von der Masse, zur Isolirung naturgemäß zerstört. Giebt es ein höheres Ideal für ein ganzes Volk? Und darf eine vernünftige Kulturpolitik ein anderes Objekt haben als dieses Volk, an dessen Emanzipation von falschen Heroen und falschen Idealen wir doch ohne Ruhepause arbeiten müssen? Ihre Geschichte der verflossenen hundert Jahre giebt mir Recht. In einer Zeit grenzenloser politischer Ohnmacht und wirthschaftlicher Rückständigkeit wurde Ihr berühmter deutscher Idealismus geboren, den ja Ihr geliebter Carlyle, wenn er sich unbewacht glaubte (wie in seinen Tagebüchern), aus Aerger über seine weltfremden Verstiegenheiten „auf Flaschen gezogenen Mondschein" (embottled moonshine) nannte Er ist eine wirkungslose Illusion gegenüber materieller und politischer Verkümmerung. Er garantirt weder sichtbare Schönheit noch sittlichen Adel: siehe Deutschland. Er ist mit seiner Stubenästhetik und den neuplatonisch anmuthenden Emanationen des „inneren Sinnes" (von dem mein Sekretär mir vorfabelt) vom Volke nie verstanden und von Vielen, die vorgaben, ihn zu verstehen, nie recht ernst genommen worden. Als sittliche Macht mag er,

bei der Verdorrung aller natürlichen Lebenssäfte, in den Kreisen der Uebergebildeten und Energielosen Gutes gewirkt haben; ferner kann man ihn auch als persönliche Meinung dieses oder jenes Individuums von anormaler Gemüthsbeschaffenheit hingehen lassen; denn es wird immer Menschen geben, deren krankhaft ausschweifende Phantasie sich im Aufstellen idealer Aufgaben ergehen wird, weil es ihnen an Kraft gebricht, mit den einfachsten realen Aufgaben fertig zu werden, die das Leben auf Erden stellt; aber eine anmaßende Lüge ist der Versuch, uns „Krämer“ glauben zu machen, daß Ihr deutsches Volk auserwählt sei, nach dem Schema solcher idealen Forderungen (etwa Fichtes), gebildet und regirt zu werden; ja, daraus gar einen Vorzug abzuleiten.

Ich: Einverstanden; aber . . .

E: Aber? Nennen Sie es einen gesunden Zustand, ein ganzes Volk abrichten, auf sein Physisches und Moralisches zu achten? Erstes Symptom der Krankheit. Hören Sie! Aus vielen Berührungen kenne ich Ihr Volk. Es will zunächst leben, genießen, die Glieder recken in Luft und Freude. Fast zu allen Zeiten seiner Geschichte hat sich seine Schaffenskraft erstaunlich geregt und sein ursprünglich so starker Erwerbssinn war nach dem Dreißigjährigen Krieg nur vorübergehend gelähmt. Der deutsche Kaufmann war im Mittelalter eine königliche Erscheinung; unermüdlich rührig, schuf er weit über Europa hinaus ein Netz von Handelsbeziehungen, in dem viel Gold und Goldeswerth stecken blieb. Auf diesem goldenen Boden erblühte ein reiches Kunstgewerbe; und Geschmack und Talent für die bildenden Künste waren im damaligen Deutschland nichts Seltenes. Frohsinn steckte dem Volk in den Gliedern. Das war ein natürlicher Zustand, dem des Merry Old England in mancher Beziehung überlegen. Unter dem Schatten des nationalen Niederganges, der Entvölkerung, der wahnsinnigen Kriegsgräuel, der wirthschaftlichen Verödung, der Zerrüttung seiner gesammten Kultur seit dem siebenzehnten Jahrhundert erwuchsen die Mysterien der deutschen Philosophie, — nach meiner Ueberzeugung ein Produkt müder, weltabgewandter, thatenscheuer Seelen.

Ich: Sie kennen sie nicht, diese Mysterien, haben auch, als Anglosaxe, kein rechtes Organ dafür.

E: Nein. Aber ich beurtheile ihren Werth nach ihrer allgemeinen Kulturleistung; und die war, während dieser Epoche, gering. Land und Leute präsentirten sich kümmlich. Ihre besten Leistungen waren imitativ; in Kunst und Literatur waren Paris und London ihre Sonnen, während eine unfruchtbare Gelehrsamkeit sich ausbreitete, ohne im Stande zu sein, schöne Sitten, eine verfeinerte Geselligkeit, vor Allem: höfliche Umgangsformen allgemein zu machen, wie in Frankreich und England, wo sie seit Jahrhunderten heimisch sind. Diese Wendung nach innen hat, wie man versichert, für die Weltkultur so unersetzliche Werthe geschaffen, wie die in der deutschen Musik beschlossenen. Mag sein. Aber Ihr eigenes Volk, die Masse des Volkes, deren Lebensformen allein über die Höhe einer nationalen Kultur ausweisen, sie verlor dabei an Haltung und Würde. Sehnsüchtig ließ es die Augen schweifen über die Grenzen, wo, mit Goethe zu reden, dessen Sprüche mich auf allen meinen Reisen begleiten, zwischen „Erkenntniß und Gebrauch“ kein Luftgespenst grinste; wo Alles zu einer Kultur der Sinne drängte, wo gegen die Uebergriffe der reinen Idee, der von der Materie losgelösten Vorstellung bei den Franzosen der Skeptizismus, bei den Engländern der praktische Lebensgeist erfolg-

reich ankämpfte. Dort fanden Ihre Besten eine bekömmliche Kulturatmosphäre, in der Geschmacks- und Geistesfreiheit gediehen; Ihre deutsche Freiheit der Gesinnung, also wieder etwas Inwendiges, ist, nach Goethe, kein rechter Ersatz dafür. Und so ist es gekommen, daß die Deutschen selbst, trotz allem Gefühl ihrer ganz besonderen Anlagen und einer eigenthümlichen Originalität, alles Fremde beweihräucherten, ja, sich selbst Jahrhunderte hindurch als Kulturvolk zweiten Ranges betrachteten. Nun aber hat das Leben, hat die Erde ihn wieder. Das wollen Sie beklagen? Die ökonomische Entwickelung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert grenzt ans Wunderbare, wenn Ihre engen Raumverhältnisse und die verhältnißmäßige Bescheidenheit Ihrer Bodenschätze berücksichtigt würden. Die Ausweise Ihres Handelsamtes sprechen in Riesenziffern. Ihre Techniker, Ihre Industriekapitäne, Ihre Financiers, Ihre Rheder, Ihre großen Handelsherren imponiren mir; wie Die ihre Interessen auf dem Weltmarkt vertreten, wie sie jeder Spur von Gewinn auflauern und den Konkurrenten das Geld abzugraben wissen, daran könnte sich Ihre Diplomatie ein Muster nehmen. Eine gewisse Vordringlichkeit, überflüssiger Schneid und barsche Soldateskamanieren werden bald abgestreift sein. Das sind Kinderkrankheiten, die mit der Gewöhnung an große Zahlen schnell schwinden werden. „Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden“: dieses Urtheil könnte Goethe vorahnend auf den Deutschen von heute gemünzt haben. Die Herrschaft des Stubengelehrten scheint vorüber; thatsächlich sollen Ihre rein gelehrten Bildungsanstalten nicht mehr recht vorbildlich sein, während die technischen und angewandten Wissenschaften ein bewundernswerthes Unterrichtssystem organisirt haben und Real- und Fachschulen prachtvoll gedeihen. Vor hundert Jahren war Philosophie Ihr Lieblingsstudium; heute ist es die Nationalökonomie, wie in England zur Zeit des großen wirthschaftlichen Aufschwunges vor zwei bis drei Generationen.

Ich: Vor hundert Jahren war das Theater eine moralische Anstalt; heute ist es meist nur noch ein Vergnügunglokal, das zur Unterhaltung Zoten, schöne Weiber, kostbare Toiletten, wenn auch selten geschmackvolle, bietet. Ganz wie im viel gelobten England, wie vermuthlich auch in Amerika. Und, ganz wie hier und bei Ihnen, haben die Music Halls die größte und treuste Kundschaft, während, statt der Philosophie und Religion, der Aberglaube, die Zwillingsschwester des Materialismus, und die Bigotterie, die Kirchengläubigkeit überhandnehmen.

C: Sie sehen die Schatten, ich sehe das Licht. Ihre Moralität wird trotzdem nicht sinken; eher, bei fortschreitender Amerikanisirung, sich steigern. Solche Wandlungen, wie sie der Deutsche und Deutschland jetzt durchmachen, lassen sich übrigens von außen nicht einimpfen: sie sind schließlich doch auch erzwungen. Sehen Sie sich doch unsere Deutschen in Amerika an. An die zehn Millionen sind im Lauf der Jahrhunderte in die Vereinigten Staaten eingewandert; aber ist es nicht merkwürdig, daß von diesen Idealistenstämmlingen blutwenige sich bei uns im Reiche der Idee angesiedelt haben? Wenn Jemand sich lächerlich machen wollte, brauchte er nur zu behaupten, sie hätten den Sauerteig für das neue, sich immer mehr vereinheitlichende Volk abgegeben. Kein Dichter, kein Musiker, kein Schriftsteller, kein Künstler von Bedeutung; kaum solche vom zweiten und dritten Range. Der Astronom Rittenhouse, der Ethnolog Gatschet, die Juristen Rojelius und Lieber, die Essayisten Karl Schurz, Münch, Stallo, Kapp, Körner: gute, anständige

Namen, gewiß; aber was bedeuten sie im Verhältniß zu Dem, was eine große arbeitende Nation an geistigen Befruchtern, Anregern und Forschern braucht? Von deutscher Idealität ist da nichts zu merken. Kaum drüben, gehen sie völlig im materiellen Genußleben auf. Weder feuriger Schwung noch fanatische Begeisterung. Die fortgeflüchteten Achtundvierziger sind, was ideale Gesinnung betrifft, ohne Nachfolge geblieben; und den Einzigen von ihnen, der emporstieg, versuchten gerade die Deutschen herabzuziehen. Wenn in einer kleinen westlichen Stadt neun Zehntel Deutsche und ein Zehntel Irländer zusammenwohnen, blüht das deutsche Geschäft; aber die Irländer regiren die Stadt vom Bürgermeister hinunter bis zum Schutzmann. Mit dieser Abwesenheit höherer geistiger Regsamkeit scheint der Umstand zusammenzuhängen, daß der Deutsche in der besseren, kultivirten Gesellschaft eine äußerst seltene Erscheinung ist. Ich weiß: der Deutschamerikaner und der Deutsche im „Vaterland" sind Zweierlei; aber wenn der mythisch bedürfnißlose, weltentrückte Grübler und Träumer sich, kaum von der Heimath entfernt, so nahe sinnliche Ziele zu stecken vermag, muß der Deutsche doch den Keim zum Erdenmenschen in sich tragen. Darum sage ich: Wenn er in seiner eigenen Kulturzone, dort, wo er wurzelständig ist, sich in der seit fünfzig Jahren befolgten Richtung organisch weiter entwickelt, wird er seines Wesens Vollendung am Schnellsten erreichen. „Du, Geist der Erde, bist ihm näher." Seien Sie glücklich, daß ihn die Fratze einer verkehrten Lebensansicht nicht mehr verwirrt, daß er sich so tapfer ins Freie, in die große Welt hinaus kämpft!

Ich: Glücklich darüber, daß wir verkrämern!

E: Das Urmotiv freilich, das die meisten jungen Leute ins Geschäft treibt, ist zunächst kein edles: sie wollen Geld machen, schnell reich werden nach dem Rezept: kaufe auf dem billigsten, verkaufe auf dem theuersten Markt.

Ich: Ein alter Kirchenvater, Namens Hieronymus, enthüllt das Geheimniß des Geldwesens: Ohne daß der Eine verliert, kann der Andere nichts finden. Und der unvergleichliche Montaigne führt, auf Seneca gestützt, aus: Il ne se faict aulcun proufit qu'au dommage d'aultruy.

E: Dann wären die meisten Berufe, dann wäre der ganze Naturlauf unsittlich, der Jedem zuzurufen scheint, zu sehen, wo er bleibe. Aber dieser ganze lähmende Pessimismus ist eben so unfruchtbar wie falsch. Jede wahrhaft produktive Thätigkeit ist sittlich; und ich wüßte keine, die produktiver wäre als die des wahren Kaufmannes. Bald greifen andere Stimmungen und Gefühle Platz als der Durst nach Gewinn. Während die akademischen Berufsarten (professions) die Tendenz haben, den Geist zu klären, aber auch zu verengen (to make the mind clear but narroa), weitet sich der Horizont des tüchtigen Kaufmannes täglich. Welchen ungeheuren Bereich wechselnder Dinge (ever-changing variety of questions) muß nicht sein Blick umfassen! Er muß in fremden Ländern so gut wie in der Heimath Bescheid wissen; muß die physikalischen und geographischen Beschaffenheiten dieser Länder, ihre natürlichen Hilfsquellen, die Statistik ihres Wirthschaftlebens, ihre Ernten, Wasserwege, Eisenbahnen, Finanzen genau kennen, um die Gegenwart und Zukunft geschäftlicher Maßnahmen beurtheilen zu können. Nichts kann geschehen, was diese nicht beeinflußt: politische Komplikationen in Konstantinopel; das Auftreten der Cholera im Fernen Osten; der Monsum in Indien; der Goldvorrath in Cripple Creek; das Auftauchen der Colorado-Heuschrecken; der Sturz eines Ministeriums;

die Möglichkeit einer ſchiedsgerichtlichen Regelung von Lohnſtreitigkeiten; und tauſend ähnliche Dinge. Jede Unkenntniß, jede Bequemlichkeit, jede Fahrläſſigkeit rächt ſich. Und neben dieſer Sachkenntniß müſſen ihm die ſeltenſten menſchlichen Eigenſchaften geſchenkt ſein: Menſchenkenntniß; die Gabe, Talente zu entdecken und zu verwerthen; Organiſationgeſchick; ſchnelle, doch zugleich vorſichtig prüfende Urtheilskraft; Schlagfertigkeit der Entſchließung und Kraft der Ausführung (executive ability). Welches Spezialfach entwickelt in dem Menſchen ſo ſehr die Fähigkeit, ſein Urtheil nach ſo verſchiedenartigen Geſichtspunkten zu ordnen? Giebt es eins, in dem der Erfolg ſo viel Energie, Willenskonzentration, Gehirn und Enthaltſamkeit vorausſetzt? Aber die kaufmänniſche Laufbahn ſchärft nicht nur den Verſtand, ſondern erhöht die Schöpferkraft des Menſchen (tends not only to sharpen his wits, but to enlarge his powers). Vergleichen Sie mal den Kaufmann, deſſen Charakter von früh durch die Erfahrung ausgehämmert wird — nicht mit dem Beamten, denn der baut die Welt nicht auf; er iſt noch am Erträglichſten, wenn er keine Initiative hat —, ſondern mit dem college graduate, der Kaufmann wird: wer ſieht da nicht, daß es ihm vielfach an ſtrenger Selbſtzucht, ſtraffer Konzentration und intenſivem Ehrgeiz mangelt, an Eigenſchaften alſo, die den Menſchen charakteriſiren, der ins Leben trat, bevor ſich die Gewohnheiten der Mannheit gebildet haben? Die Welt braucht Könner mehr als Wiſſer. Eine Geſellſchaft, die von dem ſchöpferiſch thätigen, rührigen Kaufmann die beſtimmenden Züge erhält, iſt, wie die Dinge heute für uns an Freiheit der Bewegung und das geringſte Maß in ſtaatlicher Bevormundung gewöhnten Amerikaner liegen, die lebensvollſte und zukunftreichſte. Es iſt die einzige, die eine Art Ariſtokratie der Könner annähernd möglich macht. Die einzige, in der erlaubt iſt, das Beſte, was der Menſch beſitzt, auf jedem Gebiet zu geben, ohne durch den Stacheldraht von Bureaukratie und Staatsdoktrin gehemmt zu ſein. Sie finden Das lächerlich?

Ich: Den Stacheldraht kenne ich. Aber wird er Ihnen ewig erſpart bleiben? Und, um von der Tyrannis der Geſellſchaft und der Oeffentlichen Meinung zu ſchweigen, haben Sie nicht jetzt ſchon, nach engliſchem Muſter, den Cant im Geiſtigen und Geiſtlichen? Wird ſich ein deutſcher Profeſſor vorſchreiben laſſen, an geiſtlichen Andachtübungen theilzunehmen?

C.: Mir wird geſagt, daß er ſich Mancherlei vorſchreiben läßt, wovon ſich Unſereiner ſchwer einen Begriff macht. Auch dürfen Sie den Profeſſor an einem University College in der Regel nicht Ihrem Univerſitätprofeſſor gleichſetzen; er entſpricht mehr Ihrem Gymnaſiallehrer, der doch wohl von der Behörde durchs Leben gegängelt wird. Aber Das ſind Nebenſächlichkeiten: halten wir uns an die großen Linien. Bis vor Kurzem zehrten Ihr Beamtenthum und Ihr Gelehrtenſtand die beſte Intelligenz des Landes auf; bei uns diente ſie von je her dem unmittelbaren Leben. Es hat, wie die tückiſch lächelnde See, ſeine Untiefen, Sandbänke, unſichtbare Klippen; es iſt in ewiger Bewegung und erzeugt im thätigen Menſchen den ewigen Rhythmus von Begehren und Vollbringen. Das nun iſt der Rhythmus unſeres amerikaniſchen Weſens, unſerer amerikaniſchen Geſellſchaft. Er ſchafft Seemannsnaturen, die von Gefahren ſich nicht ſchrecken laſſen und Abenteuer lieben. Der iſt ein wahrer Ritter, der mit Fitzjames ſagt: If the path be dangerous known, the danger self is lure alone. Das Geſchäft iſt alſo doch nicht nur der Dollar (business is not all dollars). Es hat ſeine Romantik; nur

muß man sie zu finden wissen. Die Dividende, die den Geschäftsmann belohnt, drückt zugleich auch seine Aesthetik am geistigen und wissenschaftlichen Fortschritt, seine Freude an neuen Erfindungen, neuen Methoden aus. Und wo sie bei uns am Höchsten war, hat sie den Drang, den überschüssigen Reichthum (surplus value) in Bildung und Kultur umzusetzen, ins Ungemessene gesteigert. Girard, Lehigh, Chicago, Harvard, Yale, Cornell und viele, viele andere Bildungstätten, Bibliotheken, Observatorien beweisen, daß der ehrbare Thomas Cromwell Recht hatte, als er sagte: „Wenn sie gierig sind im Erwerben, so sind sie doch auch fürstlich im Spenden, wie diese Sitze der Gelehrsamkeit bezeugen . . .“ Aber ich sehe: die Zeit ist um, die Ihnen zugedacht war. Sie wird nicht nutzlos verthan sein, wenn Ihnen gelingt, in der Heimath Licht zu verbreiten über die Wege, die, nach dem Sinn meiner Lebenserfahrungen, den Menschen zum Glück, die Gesellschaft zu Wohlstand, den Staat zu Macht und Herrlichkeit führen. Wir überlassen es Ihnen, sich die Köpfe zu zerbrechen über die Bestimmungen des Menschen, die darüber hinaus liegen. Es ist ein Geschäft, das Zeit und Mühe nicht lohnt. Je früher Sie es aufgeben, desto besser.

— —

So war ich gnädig entlassen. Ueber zwei Stunden hatte die (alkohol- und nikotinfreie) Unterredung gedauert: sie hatte mich völlig erschöpft. Auch völlig muthlos gemacht; denn je weiter sie fortschritt, desto mehr überzeugte ich mich, daß die schönsten von Europäergehirnen ersonnenen Gedanken an dem Erz dieser Glaubensstärke abprallen würden. Offenbar, um den Nachgeschmack dieser Unterhaltung in mir zu bessern, hatte der Krösus mir, „zum Ersatz für Reiseunkosten“, einen Check von fünfhundert Dollars zugehen lassen. Im Verkehr mit Schriftstellern soll Das seine Gewohnheit sein. Ich überwies diese Summe natürlich einer wohlthätigen Stiftung, einer amerikanischen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und stellte, verbindlichst dankend, die Quittung meinem Gönner zu.

Dr. Samuel Saenger.

Der Künstlerkongreß.

Vor einigen Tagen hat in Berlin ein geheimer Künstler-Kongreß „getagt“. Wer die Geschichte nicht miterlebt hat, wird sie für ein Märchen halten. Und ich entschließe mich nur mit schwerem Herzen, meine Erlebnisse der Oeffentlichkeit preiszugeben Aber schweigen kann ich nicht; die Geschichte ist zu lustig. Natürlich kann ich nicht die Namen der Leute nennen, die das geheime Schauspiel in Szene gesetzt haben. Doch ich hoffe, daß man mir auch glauben wird, wenn die Gewährsmänner fehlen.

Im Osten Berlins, in einem großen Saal, der gemeinhin einfachen Tanzzwecken dienstbar ist, kam man ohne Feierlichkeit zusammen. Ueber hundert Künstler (auch ausländische) waren der Einladung gefolgt. Die erste Frage, die auf der Tagesordnung stand, lautete: „Wie schützen wir im Westen Europas bei Ausbruch öffentlicher Unruhen unsere Kunstwerke?“

Mit gedämpfter Stimme wurde diese Frage recht gründlich und sachgemäß erörtert und man beschloß, alle werthvolleren Kunstwerke aus den Großstädten fort-

zuschaffen und in abgelegenen Ortschaften unterzubringen. Alle Anwesenden wurden verpflichtet, auch die Kunstfreunde, in deren Händen sich bedeutendere Kunstwerke befinden, auf die Beschlüsse des geheimen Künstler-Kongresses aufmerksam zu machen. Zum Schutz der Museen sollten Geheimpolizisten engagirt werden; doch stellte sich bald heraus, daß die Kosten dieses Arrangements zu hoch werden würden; man beschloß daher, die Museen den Polizeibehörden warm ans Herz zu legen. Ein öffentlicher Appell an die Revolution-Komitees in London wurde schließlich auch noch vorgeschlagen; man einigte sich aber nicht und verwies die Sache an eine Kommission von zehn Kongreßtheilnehmern.

Hierauf nahm man die zweite Frage, die auf der Tagesordnung stand, vor. Und diese zweite Frage lautete: „Was haben die Künstler zu thun, um sich unsere unruhige, kunstfeindliche Zeit erträglich zu gestalten?"

Sämmtliche Anwesende baten ums Wort und die Reihenfolge der Redner wurde durch das Los bestimmt. Zuerst sprach:

Der Dicke: „Meine Herren, wir wissen, daß die russische Revolution auch ein Echo im westlichen Europa finden wird. Natürlich sind wir heute noch nicht in der Lage, die Wesensmerkmale dieses Echos näher zu kennzeichnen. Aber hörbar wird uns das Echo schon werden. Das steht bombenfest. Und deshalb scheint es mir von Wichtigkeit, den Regirungen der westeuropäischen Kulturstaaten die schwierige Lage zu schildern, in der sich die gesammte Künstlerwelt befindet. Mir ist höchst wahrscheinlich, daß sich die jetzt noch am Ruder befindlichen höheren Verwaltungbeamten bereit erklären, die Künstler durch namhafte Geldsummen und einträgliche Privilegien und Ehrenämter zu schützen und zu stützen."

Dieser Rede folgte ein allgemeines Gelächter; der Dicke machte ein ganz erstauntes Gesicht und verstand gar nicht, warum man so sehr lache. Nun sprach:

Der Herr mit dem Taschentuch (er hielt während seiner Reden immer ein blau und grün karrirtes seidenes Taschentuch in der Hand): „Wenn die Staatsgewalten bestehen bleiben, dann können sie uns natürlich schützen und stützen. Aber ihr Bestand ist ja eben in Frage gestellt durch die bevorstehenden Unruhen. Diesen gegenüber müssen wir Stellung nehmen. Mitmachen oder nicht mitmachen: Das ist hier die Frage." (Ungefähr die Hälfte der Kongreßtheilnehmer schrie hiernach: „Mitmachen!" Und die andere Hälfte schrie: „Nicht mitmachen!") „Meine Herren! Jetzt wissen wir gleich, woran wir sind. In diesem Hause sind zwei Parteien. Ich bin gegen das Mitmachen. Was hat die Kunst mit sozialen und anarchistischen, konstitutionellen und absolutistischen Staatsrevolutionen zu thun? Die Kunst steht über den Masseninteressen!" (Unruhe).

Der Herr mit der goldenen Brille: „Um allgemeine Phrasen zu hören, sind wir nicht hergekommen. Wo die Kunst steht, ob über oder unter den Massen: Das kann uns ganz egal bleiben. Wir wollen uns in dieser unerträglichen Zeit das Leben möglichst erträglich gestalten. Und deshalb wollen wir praktische Vorschläge hören. Und ich will Ihnen einen praktischen Vorschlag machen. Unterdrücken Sie alles Originale und alles Gedankliche! Werden Sie einfach stumpfsinnig! Dann stoßen Sie nicht bei den Reaktionären und auch nicht bei den Revolutionären an. Sie werden gelitten; man ‚duldet' Ihre Gegenwart. Und Sie können auch fürderhin so viel Geld verdienen, daß Sie über diese schreckliche Zeit hinwegkommen. Wenn Sie durchaus was Originales und was Neues machen

müssen, so thun Sies im Geheimen. In drei bis vier Jahren wird wieder eine andere Zeit kommen. Dann können Sie ja Das, was Sie heimlich machten, in die Oeffentlichkeit bringen." (Stürmisches Gelächter.)

Der Fanatiker: „Meine Herren! Lachen Sie doch nicht! Wir wollen doch ironisch werden! Verstehen Sie denn nicht, was wir wollen? Wir wollen streiken! Wir wollen nicht mehr unseren blendenden Geist zeigen. Wir wollen dumme Gesichter machen. Wir wollen so lange das Harmlose und Alte bringen, bis den Herren Europas die Geschichte über die Hutschnur geht. Wir wollen mit feurigstem Fanatismus die simpelste Simplizität hegen und pflegen, daß Allen ganz schwach wird und daß Alle nach gesalzener Kost lechzen, — lechzen!" (Wildes Bravogeschrei.) „Deshalb sage ich mit echtem Fanatismus, da ich ein echter Fanatiker bin: Malen Sie ja keine Saturnlandschaften! Malen Sie nur noch Europa! Seien Sie um des Himmels willen ganz einfach, so wie die einfachen Leute vom Lande! Thun Sie, als wenn der Himmel nicht da wäre. Malen Sie nach alten guten Vorbildern den ganzen Himmel nur so, wie er uns auf Erden erscheint. Vergessen Sie auch nicht, daß uns unsere Ironie in maßgebenden Kreisen sehr hoch angerechnet werden wird; man wird konstatiren, daß die Künstler nicht dazu beitragen, die Völker aufzuregen. Man wird die Kunst als Beruhigungmittel schätzen lernen, wir werden Beruhigungorden bekommen und inmitten aller Aufregungen werden wir ein ruhiges Leben führen dürfen, wie es den Künstlern geziemt. Und ein echter Fanatiker muß sich ja hauptsächlich für ein ruhiges Leben begeistern." (Große Unruhe.)

Der Soziale: „Meine Herren, wir sind hier doch nicht zusammengekommen, um uns nur zu erheitern. Es handelt sich doch um die wichtige Frage, was uns besser bekomme: mitmachen oder nicht mitmachen. Ich glaube, uns bekommt in jedem Fall das Mitmachen besser. Wenn wir dem Zeitgeschmack huldigen, haben wir doch auf größere Einkünfte zu rechnen, als wenn wir dem Zeitgeschmack nicht huldigen. Und der Zeitgeschmack ist heute revolutionär. Deshalb ist das Vernünftigste, Revolutionäres künstlerisch darzustellen."

Der Fanatiker: „Meinen Sie vielleicht, daß die Bildhauer Dynamitbomben in Marmor aushauen sollen?" (Tumult.)

Der Herr mit der goldenen Brille: „Wenn Jemand der Meinung ist, daß die Revolutionäre Kunstwerke kaufen werden, so kann ich nur sagen: O sancta! Jahrmarktsbilder werden theuer bezahlt werden, aber für Kunstwerke wird man nur ein brutales Gelächter übrig haben, wenns mal erst so weit gekommen ist, daß das große Rad rollt. Die Kunst hat ein Interesse daran, daß nicht ‚Alles' drunter und drüber geht. Wir müssen daher entsagen lernen und Alles thun, um das Publikum zu beruhigen. Wir müssen harmlos werden, — mindestens bis zum Januar 1907. Ob wir dann schon wieder vortreten können, fragt sich auch noch. Vielleicht gehts dann erst recht los. Meine Herren, heucheln Sie Klassizität! Thun Sie, als wäre Ihnen der Brägen eingefroren. Geben Sie einen Abglanz der Dummheit und machen Sie dazu ein ernstes Gesicht. Man wird Ihnen Ihren Ernst glauben. Sie glauben ja gar nicht, wie harmlos die Leute sind, mit denen Sie zu rechnen haben. Die fallen auf Alles rein, wie die Fliegen. Machen Sie sich doch über Alle, die uns am Weiterkommen hindern, in erbarmungloser Weise lustig!" (Beifall.)

Der Herr mit dem Taschentuch: „Ja, meine Herren, auch ich bin, wie ich gleich gesagt habe, nicht für das Mitmachen. Regen wir uns nicht auf! Erhalten

wir uns lieber den Humor! Ruhe ist die erste Künstlerpflicht!" (Lautes Gelächter! Rufe wie: „Philister!" „Bourgeois!" „Großpapa!"), „Was wollen Sie eigentlich? Sind wir nicht Künstler? Können wir die blutigen Geschmacklosigkeiten einer Revolutionzeit nicht eben so ruhig fixiren wie ein Familienidyll? Daß die Gräuel einer Umsturzepoche einem Künstler keine Freude bereiten können: sollen wir Das erst noch beweisen? Die Blutorgien sind wahrhaftig nichts Großartiges. Aber es wäre auch schrecklich, wenn Alles großartig wäre."

Der Soziale: Herr Kollege, Sie haben ja so Recht: Es muß auch was kleinartig sein! Es muß auch was zum Lachen dableiben! Sie müssen dableiben!" (Der Präsident rührt die Glocke.)

Der Präsident: „Ich darf persönliche Angriffe nicht dulden."

Der Soziale: „Einer solchen Gesinnunglosigkeit gegenüber soll man nicht persönlich werden? Ist die Kunst da, um die Persönlichkeit zu unterdrücken?

Der Präsident: „Ich muß den Redner ersuchen, sachlich zu sprechen."

Der Soziale: „Es fragt sich, ob die Kunst ein Echo ihrer Zeit sein soll oder nicht."

Der Herr mit der goldenen Brille: „Wir wollen uns hier nicht über allgemeine Fragen unterhalten. Ob Jemand revolutionär oder reaktionär gesinnt ist, kann uns hier ganz gleichgiltig bleiben; nicht aber, ob die Künstler verhungern oder nicht. Und darum bat ich die Künstler, alles Neue und Aufregende zu meiden und harmlos nach außen hin zu werden. Ich bat um permanente Ironie!"

Der Soziale: „Gerade das Gegentheil ist das Richtige! Wir müssen ein Echo der Zeit werden und alles Harmlose zurückstoßen. Um leben zu bleiben, müssen wir Partei ergreifen. Die Kunst ist nicht nur da, um überall den harmlosen Zuschauer zu spielen. Wir müssen die Hauptakteure sein. Und ein Feigling, wer im Hintergrund bleibt." (Gebrüll und Gekreisch, Cylinder fliegen durch den Saal und es kommt plötzlich zum wüstesten Handgemenge)

Der Fanatiker (nur seiner nächsten Umgebung verständlich): „Der Künstler darf nicht immer nur Messias sein wollen. Das Kontemplative ist doch die Hauptsache in der Kunst."

Hiernach wurde es wieder ruhig und noch viele Künstler kamen zum Wort. Doch eine Einigkeit ließ sich nicht mehr herstellen. Jeder sagte etwas Anderes, ohne auf die Vorredner Rücksicht zu nehmen. Und bald verließen Alle die Stätte ihrer Wirksamkeit. Ich blieb schließlich allein mit dem Präsidenten im Saal. Der Präsident war ganz wüthend und rief heftig: „Sagen Sie nur, mein Herr, ist es denn nicht einmal heute mehr möglich, die Bedeutung der Ironie den besten Künstlerkreisen klar zu machen? Sind wir denn so weit gekommen, daß wir uns über die einfachsten Dinge nicht mehr einigen können? Gehen wir auch im geistigen Leben einer Zeit des allgemeinen Wirrwarrs entgegen?"

Da erwiderte ich traurig: „Ach ja! Die Verworrenheit unserer Zeit macht auch die Köpfe so verworren, daß Keiner mehr den Anderen versteht. Ich glaube, in solcher Zeit ist die Kunst nicht zu retten; oder die Kunst muß auch ein Echo des Wirrwarrs werden."

„Reden Sie nicht weiter! Ich habe genug gehört!" rief der Präsident. „Ich danke für den Wirrwarr." Und er ergriff hastig meinen Arm und zog mich hinaus in die kühle Herbstabendluft.

Wilmersdorf. Paul Scheerbart.

Selbstanzeigen.

Theodule Ribots Psychologie. Erster Theil: Ribots erste Schaffensperiode (1876 bis 1890). **Hermann Costenoble, Jena.**

Wenn man heute von einer modernen Psychologie in Frankreich spricht, so denkt man vor allen Dingen an die Richtung, die sowohl von den Positivisten als auch von den Metaphysikern vollständig absieht und sich nur mit einer exakten Forschung auf dem Gebiete der beschreibenden, vergleichenden und experimentellen Methode befaßt. Diese Richtung (vornan stand hier auch Hippolyt Taine), die weder mit den Schulen des Eklektizismus und Spiritualismus noch mit dem Probabilismus Renans irgendwelche Berührung hatte, brachte die starke Schule von Psychologen und Psycho-Physiologen hervor, deren Hauptvertreter heute in Frankreich Theodule Ribot ist. In dem Buch, das ich hier anzeige, habe ich versucht, die psychologischen Theorien Ribots, die in elf Bänden und auch in vielen Aufsätzen französischer und englischer Zeitschriften niedergelegt sind, in einer knappen Darstellung zu resumiren und kritisch zu beleuchten. Ich habe diese Monographie einen „Beitrag zur Geschichte der modernen Psychologie in Frankreich" genannt, weil ich sie als den Anfang einer fortlaufenden Serie von Darstellungen moderner Schriftsteller der französischen Psychologie betrachte (Binet, Henri, Beaunis, Richet und Anderer). Eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes vermissen wir einstweilen noch in Frankreich. Die deutsche und die englische Psychologie fanden im Auslande ihren Darsteller in Ribot; die französische Psychologie aber wartet heute noch immer auf ihren Apostel. Mag man auch einzelne der Thesen Ribots, die ja, wie allgemein bekannt ist, zum großen Theil sich auf das Studium der krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens beschränken, anfechten: sicher ist, daß sie der Ausgangspunkt und auch der Abschluß der neuen Aera in der französischen Psychologie sind. Ribot hat außerdem die große Masse der verschiedensten Arbeiten auf psychiatrischem Forschungsgebiete so verwerthet, daß seine Werke dem Psychologen wie dem Psychiater und Kriminalpsychologen eine reiche Fundgrube der interessantesten Thatsachen und Fälle bieten und stets ein unentbehrlicher Wegweiser in der einschlägigen psychopathologischen Literatur bleiben werden.

Charlottenburg. Dr. S. Krauß.

❧

Der siebente Tag. Gedichte.

Streiter.

Und Deine hellen Augen heben sich im Zorn,
Schwarz, wie die lange Nacht und morgenlose,
Des Eitlen Stimme brüllt in toter Pose,
Wie durch ein enggebogenes Horn.

Und durch das übermüthige Tausendlachen
Der Einen und der Zweiten und der Vielen,
Zerbersten Wort an Worten sich aus Wetterschwielen,
Wie reife Härten auf den lauten Schwachen.

Und Abendwinde, die von her und dort sich trafen
Und schrill in Kreiseleile sich beschielen,

Aufpfiffen fröstelnd über die gebohnten Dielen —
Ich konnte nachts vor Träumerei nicht schlafen.

Und meine Seele liegt wie eine bleiche Weite
Und hört das Leben mahlen in der Mühle,
Es löst sich auf in schwere Kühle
Und ballt sich wieder heiß zum Streite.

Else Lasker-Schüler.

Deutschland in der Welt voran? Boll & Pickardt, Berlin.

Aus der selbständigen Ueberzeugung heraus, daß Deutschland eine zahlreiche und in sich vorzügliche Flotte braucht, ist diese Brochure jetzt geschrieben worden, einige Monate vor Einbringen einer neuen Flottenvorlage, die zur Ergänzung des bestehenden Gesetzes vom Jahr 1900 bestimmt ist. Bismarck sagt in seinen „Gedanken und Erinnerungen", um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sei eine einheitliche deutsche Flotte mit Kiel als deutschem Kriegshafen das Herdfeuer gewesen, an dem sich die deutschen Einheitbestrebungen sammelten, wärmten. Diese Flottenbestrebungen konnten keine praktischen Ergebnisse haben, weil die nothwendige Basis, ein Deutsches Reich, nicht vorhanden war. Jetzt haben wir das Reich mit einer sehr stark wachsenden Bevölkerung, einem auch schnell sich vergrößerndeu überseeischen Außenhandel; und so ist die Flotte eine Nothwendigkeit geworden. Die Zahl der Reibungsflächen hat sich eben nach der Seeseite hin vermehrt. Ein Anlauf ist genommen worden, die Flotte zu bauen; aber Unverständniß des Parlamentes und der Oeffentlichkeit, Schwäche der Regirung gegenüber dem Centrum und Drohungen Englands lassen befürchten, daß wir auf halbem Weg stehen bleiben werden. Diese drei Faktoren habe ich in das mir richtig scheinende Licht zu setzen und zugleich die Ziele zu bezeichnen versucht, zu denen unsere Flotte mindestens geführt werden muß, wenn sie werden soll, was ihr allein eine Existenzberechtigung giebt: ein Kriegswerkzeug, das durch seine Stärke entweder einen ehrenvollen Frieden erhält oder aber jeden möglichen Krieg mit Zuversicht bestehen kann. Die Haltung der Parteien im Reichstag und die bisherige Politik der Regirung habe ich vom marinepolitischen Gesichtspunkt aus einer Kritik unterzogen; außerdem das bei uns schon vorhandene Flottenmaterial. Auf der Basis dieser Kritik sind dann die Wege angegeben, auf denen sich unsere Flotte weiter entwickeln müßte. Ich bin nach Möglichkeit ins Detail gegangen, um gerade den Laien zu überzeugen, daß er es nicht mit allgemeinen Phrasen, die ja sonst nicht unbeliebt sind, zu thun hat; war dabei aber bestrebt, nicht unverständlich zu werden. Mit Absicht ist auf den Deckel das Wort „Ungezwungene Betrachtungen" gesetzt worden; ich habe mir in keiner meiner Aeußerungen nach irgend einer Seite hin Zwang auferlegt und es gereicht mir zur Freude, die gedruckten Beweise zu besitzen, daß die richtigen Leute sich über die Punkte ärgern, die für sie hingesetzt waren. Ihre Rezensionen sind hoffentlich nach vollständiger Lecture meines Buches entstanden; dann, glaube ich, werden sie, wenn auch wider Willen, ihr maritimes Verständniß immerhin erweitert haben.

Charlottenburg. Graf Ernst zu Reventlow.

Sanirungen.

Saniren heißt: gesund machen; aber Sanirungen haben nicht immer den Zweck, kranke Aktiengesellschaften zu heilen, sondern sind Geschäfte wie andere auch. Sonst hätten wir nicht in kürzester Frist die Gründung dreier Gesellschaften erlebt, die sich zur Aufgabe gemacht haben, wankende Aktiengebäude zu stützen, eingestürzte wiederaufzubauen. Das Kapitel von den Sanirungen ist lehrreicher als hundert Geschäftsberichte: hier sehen wir offizielle Darstellung, dort blicken wir in die Geheimgeschichte. Eine Verwaltung möchte ihr Unternehmen saniren, um sich die einträglichen Posten zu erhalten; neue Leute wollen als Mitglieder eines Aufsichtsrathes die erste Staffel zum Ruhm erklimmen und fordern die Sanirung, um die alte Verwaltung zu beseitigen; ein Bankier kann sein Guthaben nur zurückbekommen, wenn sanirt wird; große Finanzinstitute erhoffen von der Rekonstruktion reichen Gewinn und greifen deshalb entweder sofort „hilfreich" ein oder lassen das wackelige Unternehmen erst verkrachen, um den ganzen Plunder spottbillig aufzukaufen und aus dem Müll dann die werthvollen Abfälle herauszusuchen, die vorher dem Auge der Aktionäre und Gläubiger sorgsam verborgen wurden; manche Gesellschaften werden auch nur deshalb immer wieder sanirt, weil die Bank, die sie gegründet hat, es ihrer Stellung und ihrem Ansehen schuldig zu sein glaubt, das ganze Alphabet für neue Aktienkategorien zu verwenden. Die Liste der Sanirungmotive ist noch viel länger; nur eins ist auf ihr nicht zu finden: an den Aktionär und seine Noth wird nicht gedacht. Der kommt höchstens als Subjekt, nie aber als Objekt der Sanirung in Frage. Auch wird selten untersucht, ob vom Standpunkte des unbefangenen Wirthschaftkritikers aus die Erhaltung einer Aktiengesellschaft wünschenswerth sei. Solche Untersuchung interessirt die Spekulation nicht; und die Spekulation hat auch hier das letzte Wort.

Wann soll sanirt werden? Herr Kommissionrath Fritzsche von der Leipziger Buchbinderei A.-G. vormals Gustav Fritzsche würde auf diese Frage vielleicht antworten: „Sanirt muß werden, wenn ich wieder ins Direktorium meiner Gesellschaft hineinkommen will". Wie sehr dem Herrn daran liegt, hat ein neulich vor der Zweiten Strafkammer des Landgerichtes Leipzig verhandelter Prozeß gezeigt, in dem Herr Fritzsche des Mißbrauches fremder Aktien zum Zweck der Fälschung des Mehrheitwillens beschuldigt war. Der Herr Rath war genöthigt worden, aus der Direktion zu scheiden, und sollte nun regreßpflichtig gemacht werden. Um diesen Versuch zu vereiteln und obendrein noch seinen Posten wiederzuerlangen, gab er Auftrag, für die entscheidende Generalversammlung, gegen eine Leihgebühr von fünfzehn Mark für das Stück, möglichst viele Aktien der Gesellschaft aufzutreiben. Dieses Mittel ist vom Strafgesetz verpönt. Herr Fritzsche wurde aber freigesprochen, weil es beim Versuch geblieben sei, der nicht strafbar ist. In der nächsten Ordentlichen Generalversammlung erreichte der gewandte Herr dann, daß ihm die Entlastung für das Geschäftsjahr 1903/04, die ihm vorher verweigert worden war, nachträglich doch noch ertheilt wurde. Jetzt soll die Gesellschaft sanirt werden. Der vierte Theil des Aktienkapitals von 1 250 000 Mark ist bereits verloren; in den letzten Jahren gabs keine Dividenden mehr. Dabei besteht die ganze Aktiengesellschaft als solche überhaupt noch nicht zehn Jahre. In diesem Fall hat also ein Einzelner, allerdings der Schöpfer der Firma, die Sanirung durchgesetzt. Herr Fritzsche ist Hauptaktionär und will Direktor bleiben; dieser an sich sehr begreifliche Wunsch vermag, wie es scheint, mehr als das Interesse aller übrigen

Aktionäre. Die für die Zusammenlegung der Aktien im Verhältniß von 3 : 2 erforderliche Majorität ist freilich noch nicht gesichert, obwohl die Verwaltung schweres Geschütz auffuhr und erklärte, ohne Sanirung hätten die Aktionäre für die nächsten sieben bis acht Jahre auf eine Dividende nicht zu rechnen. Wer aber bürgt ihnen dafür, daß ihr Opfer nicht umsonst gebracht ist und sie künftig Etwas erhalten?

Nicht Jeder verfügt über den Optimismus, den Herr Bankier Abel (von der Firma Abel & Co.) in der Außerordentlichen Generalversammlung der Stettin-Gristower Portland-Cementfabrik zeigte, als er die Nothwendigkeit einer neuen Sanirung des ewig geldbedürftigen Unternehmens bewies. Nur von neuen Betriebsmitteln sprach der kluge Mann, ohne die das Unternehmen gefährdet wäre. Das scheint mir der Schulfall einer Sanirung. Die erste hatte das Jahr 1901 gebracht, das mit einem Verlust von fast 400 000 Mark abschloß. Schon vorher war die Dividende, die 1899 noch 12 Prozent betragen hatte, auf 4 Prozent zurückgegangen; seitdem haben die Aktionäre nichts mehr erhalten, sondern nur zuzuzahlen gehabt. So sind im Jahr 1902 rund 400 000 Mark zugezahlt worden; trotzdem ergab der Abschluß eine Unterbilanz von 91 000 Mark bei einem für Abschreibungen verfügbaren Betrag von 540 000 Mark. Die zweite Sanirung wurde im vorigen Jahr nöthig, nachdem der Abschluß von 1903 eine Unterbilanz von 371 000 Mark ergeben hatte. Diesmal ging ein Betrag von 614 000 Mark ein. In den beiden Jahren 1902 und 1904 hat die Gesellschaft also an neuen Betriebsmitteln eine runde Million bekommen. Erfolg: eine dritte Sanirung. Wieder wird zugezahlt; dafür giebts neue Vorzugsaktien. Das hat eine Generalversammlung beschlossen, in der die Aktionäre entweder fehlten oder schwiegen. Um so beredter war Herr Abel, der alle Register seines wohltönenden Organs zog, um die Herzen der Aktionäre zu rühren. Für ihn stand ein Betrag von 300 000 Mark auf dem Spiel, den er der Gesellschaft kreditirt hatte und nun gern wiedersehen wollte. Sein Guthaben, sprach er, werde am ersten Dezember 1905 fällig und bis dahin müsse Etwas geschehen. Der Appell ist denn auch nicht ins Leere verhallt. Herr Abel bekommt sein Geld. Ist damit der Zweck der Sanirung erreicht? Und braucht man gar nicht erst zu fragen, ob die Zuführung neuer Mittel auch wirklich Ertrag verspricht?

Aehnlich liegen die Dinge bei der Vermögensverwaltungstelle für Offiziere und Beamte. Seit ich hier ausführlich über dieses sonderbare Gebilde sprach, hat eine Generalversammlung stattgefunden, der ein Prüfungbericht des Geheimrathes Hecht aus Mannheim vorlag. Danach sind bisher zwei Drittel des Kapitals verloren. Also saniren oder liquidiren. Hier aber winkt ein Ruhm. Man hat einen Aufsichtrath gewählt, dessen Mitglieder an geschäftlicher Unerfahrenheit den früheren Herren der Verwaltung nichts nachgeben. Ein Assessor des Statistischen Amtes; zwei Rechtsanwälte; ein Rittmeister, ein Major und ein Marineoberzahlmeister a. D.: diesen Herren, die sich mit kaufmännischen und bankttechnischen Fragen bisher wohl nicht allzu eifrig beschäftigt haben, ist das Geschick eines nur bei sorgfältigster Pflege vielleicht lebensfähigen Unternehmens anvertraut. Dem spiritus rector der neuen Leitung sprach Geheimrath Hecht die Eigenschaften der Diskretion, des Taktes und der Sachkenntniß ab; doch traut er ihm zu, daß unter seinen Auspizien das Elend wenigstens nicht lange währen wird. Im besten Fall wird hier für ein Finanzinstitut gearbeitet, das sich, wenn Alles zusammengebrochen ist, der Trümmer annehmen und dabei wohl noch ein gutes Geschäft machen wird; denn die „Bank der Hochwohlgeborenen" verfügt über eine ausgedehnte und kapitalkräftige Kundschaft.

Viertes Beispiel: die Ostfriesische Bank in Leer. An einem einzigen schlimmen Debitor hat sie fast die Hälfte ihres Aktienkapitals verloren. Die Verwaltung gab keine präzise Ziffer, sondern sagte nur, der Verlust werde aus dem Jahresgewinn und den Reserven gedeckt werden. Neben den liquiden Mitteln biete ja auch das Aktienkapital den Gläubigern Sicherheit. Da das Aktienkapital seinen Gegenwerth in den Aktiven findet, an sich also nur ein rechnerischer Posten in der Bilanz ist, muß man diese Auffassung der Direktion mindestens eigenartig nennen. Zwischen dem Institut in Leer und der Osnabrücker Bank ist nun eine Art Sanirung vereinbart, bisher aber eine Generalversammlung, der man den Status der Ostfriesin doch wohl enthüllen müßte, noch nicht einberufen worden. Vermuthlich übernimmt die Osnabrücker die Ostfriesische Bank. Kein so übles Geschäft; denn die Ostfriesische hat, bis sie an den schlechten Schuldner gerieth, stets ansehnliche Dividenden gegeben. Nicht nur die Osnabrücker, sondern auch die Hannoversche und mit ihr die Deutsche Bank kann sich des glücklichen Zufalls freuen. Das sind die Annehmlichkeiten der Banken-concerns: an guten Geschäften haben da immer gleich mehrere Institute ihre Freude. Wenn in Leer nichts zu holen wäre, überließe man die Bank wohl ihrem Schicksal. Mit vollem Recht. Bei Sanirungen muß Etwas herauskommen. Hat die Darmstädter Bank etwa die Pommersche Hypothekenbank sanirt, um die Aktionäre und Pfandbriefbesitzer dieses Institutes zu beglücken? Hier konnte ein feiner Finanztaktiker seinen Spürsinn bewähren. Das Jahr der Hypothekenbankkrisis war im Leben des Herrn Dernburg eine große Zeit. Das im Pommernbankprozeß oft erwähnte pankower Terrain, das einst Wollank gehörte und jetzt im Besitz der Neuen Bodengesellschaft ist, hat sich als ein Goldklümpchen erwiesen, das ein scharfes Auge im Schutt erspäht hatte. Damals galt die Taxe von 200 Mark für die Quadratruthe des 31000 Ruthen umfassenden Terrains als geradezu strafbar hoch; heute werden an einzelnen Stellen schon 1200 Mark für die Quadratruthe bezahlt. Und seit der Sanirung sind erst vier Jahre ins Land gegangen. Vielleicht bestünde die Pommernbank noch heute, wenn sie nicht so gute Sanirungaussichten geboten hätte. Wäre sie nicht Hofbank der Kaiserin geworden, dann hätte sie jedenfalls kein so rasches Ende gefunden; und daran, daß sie den stolzen Hoftitel erhielt, war wieder nur Herr von Mirbach, der kundige Finanzthebauer, schuld, der das 2 Millionen Mark betragende Privatvermögen der Kaiserin in Aktien der Deutschen Grundschuldbank angelegt hatte.

Den Banken wird oft vorgeworfen, sie griffen erst ein, wenn sie hoffen können, das der Hilfe bedürftige Unternehmen in die Hand zu bekommen. Sind sie aber nicht im Recht? Müssen sie nicht an ihre eigenen Aktionäre früher als an die anderer Gesellschaften denken? Sentiments darf man von Geschäftsleuten nicht fordern. Fraglich kann nur sein, ob man Werthe vernichten soll, denen immerhin noch nicht alle Ertragsfähigkeit abzusprechen ist. Das läßt sich nur von Fall zu Fall prüfen. Die Sanirer geben den von ihnen behandelten Gesellschaften gern neue Namen, damit nicht trübe Erinnerungen auftauchen, wenns auch nach der Kur wieder mal schlecht geht. Aus der Pommerschen ist die Berliner Hypothekenbank geworden. Der Name erinnert an das Berliner Pfandbriefinstitut und hat einen soliden, mündelsicheren Klang. Ganz so gut wie die Papiere des städtischen Pfandbriefamtes sind die der Hypothekenbank aber doch nicht. Und wer denkt, wenn er jetzt täglich von Deutsch-Luxemburg hört, noch an Differdingen-Dannenbaum? Uebrigens auch eine Sanirung, auf die der Leiter der Darmstädter Bank sich Etwas einbilden kann. Die Extreme berühren sich. Also: Deutsch-Luxemburg und der Mechernicher

Bergwerksverein. Dieses Unternehmen mußte eigentlich schon vor vier Jahren liquidiren; aber die Hauptaktionäre konnten sich von ihrer Gesellschaft nicht trennen: und so wurde immer wieder sanirt, bis von dem ursprünglichen Aktienkapital von 6,40 Millionen nur noch 1,60 Millionen übrig waren. Die Rente war bis zum Jahr 1892 gut; seitdem ist nichts mehr vertheilt worden. Die Gruben sind unrentabel und nur blinde Pietät kann hoffen, die schon in den letzten Zügen liegende Gesellschaft durch künstliche Mittel am Leben zu erhalten. Das Jahr 1905 wird den vorgetragenen Verlust von 428000 Mark wohl kaum verringern; deshalb sollte man dem Mechernicher Bergwerksverein endlich die Ruhe des Grabes gönnen.

Aehnlich stehts mit dem Eisenwerk Braunschweig, das früher Tarnowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb hieß. Dieses Eisenwerk, dessen wichtigster Theil ein großes Walzwerk in Braunschweig ist, arbeitet seit 1900/01 mit einer Unterbilanz, die 1902/03 die stattliche Höhe von 881000 Mark erreichte. Damals wurde eine Sanirung beschlossen, die einen Buchgewinn von 1,05 Millionen ergab. Das Jahr 1903/04 brachte aber schon wieder einen Verlust von 125000 Mark bei einem Umsatz von im Ganzen nur 218000 Mark. In der letzten Generalversammlung wurde die Auflösung der Gesellschaft beantragt. Das wäre das Klügste, was man thun könnte. In der Gründerzeit betrug das Aktienkapital des Eisenwerkes 1,20, später, bis 1885, 1,50 Millionen. Dann kam die erste Wandlung; die Aktien wurden im Verhältniß von 6 : 1 zusammengelegt und 1,01 Millionen Stammprioritätaktien geschaffen. Daneben waren 81300 Mark Stammaktien vorhanden. Wieder etwas später wurden dann Prioritätaktien Litera A und B ausgegeben; vor der letzten Sanirung ergaben sie ein Gesammtkapital von 2106000 Mark, das seit zwei Jahren auf einen Betrag von 1052100 Mark in Stammprioritätaktien Litera B reduzirt worden ist. So schwierige und umständliche Kombinationen: und das Ergebniß ein beständig wachsender Verlust. Gegen die Oberschlesische Eisenindustriegesellschaft wurden wegen eines angeblich schädigenden Pachtverhältnisses Prozesse geführt; eben so gegen einen früheren Direktor und Aufsichtrathsvorsitzenden; auch die Verbindung mit der 1896 verkrachten Rheinisch-Westfälischen Bank war nicht gerade einträglich. Hat es aber überhaupt einen Sinn, ein Unternehmen, dessen Rentabilität immer unsicher war und das schon seit Jahren keinen Ertrag mehr giebt, am Leben zu erhalten, nur, weil es in Aufschwungszeiten einmal gegründet und dann von Profitjägern in Behandlung genommen worden ist? Ein paar Thoren, die Aktien kaufen, finden sich ja stets; aber solche Sanirungen kosten nur Kapital, das besser zu wirklich produktiver Arbeit verwendet würde.

Ein begehrtes Sanirungobjekt sind die Vereinigten Kammerichschen Werke in Berlin; an der Spitze ihres Aufsichtrathes steht der zweite der großen Sanirungräthe: Justizrath Kempner. Daß selbst dieser geschickte Generalversammlungstratege die Aktionäre der Kammerichschen Werke für die im Lauf der Jahre gebrachten Opfer bisher noch nicht zu entschädigen vermochte, beweist nur, wie schwer es ist, ein mehrfach zurechtgestutztes Unternehmen wieder hoch zu bringen. Bei Kammerich wurde nach dem Abschluß des Jahres 1901, der einen Verlust von 500000 Mark brachte, zum ersten Mal sanirt. Das Aktienkapital wurde im Verhältniß von 3 : 2 zusammengelegt und ergab einen Betrag von 1750000 Mark. Ende 1903, nach beträchtlichen neuen Verlusten, mußte zum zweiten Mal sanirt werden. Jetzt legte man die Vorzugsaktien im Verhältniß von 3 : 2 und die Stammaktien im Verhältniß von 3 : 1 zusammen und schuf ein einheitliches Aktienkapital in der Höhe von 1066000 Mark.

„Wie schlau, wie witzig, wie pfiffig, wie fein!“ Dividende giebts aber noch immer nicht. Und je mehr bevorrechtigte Aktien ausgegeben werden, desto geringer wird natürlich die Chance der ursprünglichen Aktionäre. Die Vorzugsaktie ist das gefährlichste Werkzeug der Sanitäträthe; mit ihrer Hilfe ziehen sie den Patienten das Geld aus der Tasche. Wer nicht zuzahlt, wird mit einer capitis diminutio bestraft, zum gemeinen Stammaktionär degradirt und auf Wartegeld gesetzt. Bei der Dortmunder Union, die mit ihren vorläufig fünf Sanirungen den höchsten Rekord hält, mußte man bis zum Buchstaben D vorrücken, um endlich einmal wieder Etwas wie eine Dividende zu sehen. Inzwischen haben frühere Serien von Stamm- und Vorzugsaktien längst das Zeitliche gesegnet; und was heute von den Aktien Litera C und D repräsentirt wird, ist eigentlich eine ganz neue Gesellschaft, die mit der alten Dortmunder Union nur noch den Namen und einen Theil der Betriebsanlagen gemein hat. Ob es nun, auch ohne abermalige Nachhilfe, bei der Dividendenzahlung bleiben wird? Das wissen die Götter, weiß allenfalls noch der alte Hansemann in seiner Gruft. Wenn er nicht ihr Vater, bie höchst stolze Diskontogesellschaft ihre Mutter gewesen wäre, ruhte auch die Dortmunderin längst im Grabe. Doch Kinder von so vornehmer Abkunft päppelt man hin, so lange es irgend geht.

Wohl die traurigste Sanirung, die je erlebt ward, war die der Deutschen Gas-Selbstzünder-Aktiengesellschaft in Berlin, eines Schwindelunternehmens übelster Sorte. In diesem Fall mußte das 3,20 Millionen betragende Aktienkapital bald nach der Gründung im Verhältniß von 10 : 1 zusammengelegt werden. Heute kann weder Konkurs eröffnet noch liquidirt werden, weil die Gesellschaft nicht einmal mehr einen Federhalter zu ihren Aktiven zählt. Die gesammte Verwaltung wird von einem einzigen Herrn besorgt, der selbstlos genug ist, seinen Namen noch immer für das Unternehmen herzugeben. Welchen Sinn hat solche Sanirung? Hier wenigstens kann doch kein Zurechnungfähiger erwarten, aus den Ruinen werde neues Leben blühen.

Ladon.

Goethe über Ungarn.

Herr Dr. Karl Lueger, der Bürgermeister von Wien, hat in einer von muthigem Menschenverstand zeugenden Rede neulich gesagt, der Kaiser von Oesterreich werde, früh oder spät, gezwungen sein, vom Wege der konstitutionellen Rechtsordnung abzuweichen und den Ungarn, deren König er ist, eine beiden Reichshälften erträgliche Verfassung zu octroyiren. Der Redner, dessen Worte im wiener Reichsrath nur mißtönenden Widerhall fanden, ahnte gewiß nicht, daß er einen goethischen Gedanken wiederholte. Am ersten September 1821 sagte Goethe in Eger zu dem Rath Grüner, der „über den Zusammenhang und die Verwaltung der österreichischen Provinzen, besonders über Ungarn“ gesprochen hatte: „Da jeder König von Ungarn die Aufrechterhaltung der Konstitution beschwört, so läßt sich auch das Gute und Nützliche leider mit Gewalt ihnen nicht aufdringen. Es dürften aber doch einmal Zeiten kommen, wo, wie unter Kaiser Joseph, das für das Land Nützliche mit Gewalt aufgedrungen werden wird“. (Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner, Leipzig, Verlag von Gustav Mayer, 1853.) Forsan et haec olim meminisse iuvabit. Doch Goethe war kein Magyar.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

*

Ibach, 1794 gegründet, Hofpianofortefabrik,
BERLIN W., Potsdamer Strasse 22 b.

Flügel u. Pianinos

in allen Holz- und Stil-Arten.

Event. Eintausch älterer Instrumente bei Neukauf.

Vorzügliche Stimmungen.

St. Louis 1904 Grand Prix.

VERFASSER v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

Macht der Hypnose!

Ein Lehrbuch des persönlichen Magnetismus, Hypnotismus und der Suggestion. — Sie können sich selbst u. jedermann hypnotisieren. — Sie können Ihren Einfluss auf andere geltend machen, auch ohne deren Wissen u. Willen. — Sie werden Erfolge im Geschäft, Glück u. Beliebtheit erlangen, wenn Sie obiges Werk studieren. — Erfolg garantiert.
Preis 1,60 M. Illustr. Prosp. gratis.
Wendel's Verlag, Dresden 411.



Wenn Sie lernen wollen, wie man auf **eine** passende, anziehende u. interessante Weise eine Unterhaltung anknüpft, wie man sich gebildet u. angenehm ausdrückt, worüber man in der Gesellschaft, bei Tafel mit dem andern Geschlecht redet, Schmeicheleien sagt, kurz ein beliebter Gesellschafter wird, dann lesen Sie das Werk: **„Die Kunst der Unterhaltung".** Pr. M. 1,80.
Verf. v. bekannten Autor **Dr. C. A. Gärtner.**
Wendel's Verlag, Dresden 411.

P. P. Liebe

Verfasser der „Seelen-Aristokraten" etc. zeigt an, dass er **Charakter**, Innenleben, die Psychologie der Persönlichkeit aus ihrer **Handschrift** erforscht. Eingeschränkte Praxis seit 1890. Kombinierte Original-Methode. Die grosszügigen, lebendigen Seelen-Analysen des Entdeckers der **Psychographologie** unterscheiden sich streng von alltäglichen Handschriftenbeurteilungen. Massgebende, ausführliche Anerkennungen aus den Kreisen der Intelligenz. Moderne Menschen, die mehr eine Sehnsucht nach Erkenntnis reizt als der Kitzel der Sensation mögen **brieflich** anfragen. Sie empfangen frei und unverbindlich: die **Bedingungen** für Charakterbeurteilungen und intensiv anregende Broschüre.
Adr.: **P. P. Liebe**, Schriftsteller **Augsburg.**

Die Mineralquelle

„NAMEDY"

Inselsprudel bei Andernach a. Rhein.

Hervorragendes Tafel- und Gesundheitswasser.

Alkalisch muriatischer Säuerling
infolge seiner überaus günstigen Zusammensetzung ganz besonders berufen zur Anwendung bei:

Katarrhen,
Erkrankungen d. Magens,
der Leber
und der Harnorgane
sowie bei
Darmkrankheiten,
Gallenstein und Nierenleiden,
Gicht und Diabetes.

ANALYSE.

In 1000 Gewichtsteilen Wasser, abgesehen von der freien Kohlensäure, sind enthalten:

Dopp. kohlens. Natr.	**3,2024**
„ „ Lithion	0,0041
„ „ Ammon	0,0167
„ „ **Kalk**	**0,2916**
„ „ **Magnesia**	**1,6621**
„ „ Strontian	0,0001
„ „ Eisenoxyd.	0,0070
„ „ Manganoxydul	0,0006
Chlornatrium . . .	**2,5025**
Bromnatrium . . .	0,0011
Jodnatrium	0,0001
Schwefelsaures Kali	0,2359
„ Natron	0,1911
Phosphors. Thonerde	0,0177
Kieselsäure	0,0416
Summe d. festen Bestandteile:	8,1746

Central-Depot: Berlin, Quitzowstr. 56/58.

CANNES (Süd-Frankreich)

Hotel Victoria

Volle Pension: 10 bis 15 Frs. per Tag. — Deutsche Betten.
Nähere Auskunft per Post.

*) Eine Zeitangabe ist unbedingt erforderlich, wenn ein statistischer Beweis Anspruch auf Vollwertigkeit erheben will. — In jüngster Zeit wurde von anderer Seite eine für Eingangszoll auf Champagner-Weine entrichtete Summe veröffentlicht, dabei aber verschwiegen, daß der angeführte Betrag die Abgaben von zusammen ca. 20 Jahren darstellt.

Für Inserate verantwortlich: Rob. König Druck von G. Bernstein in Berlin.